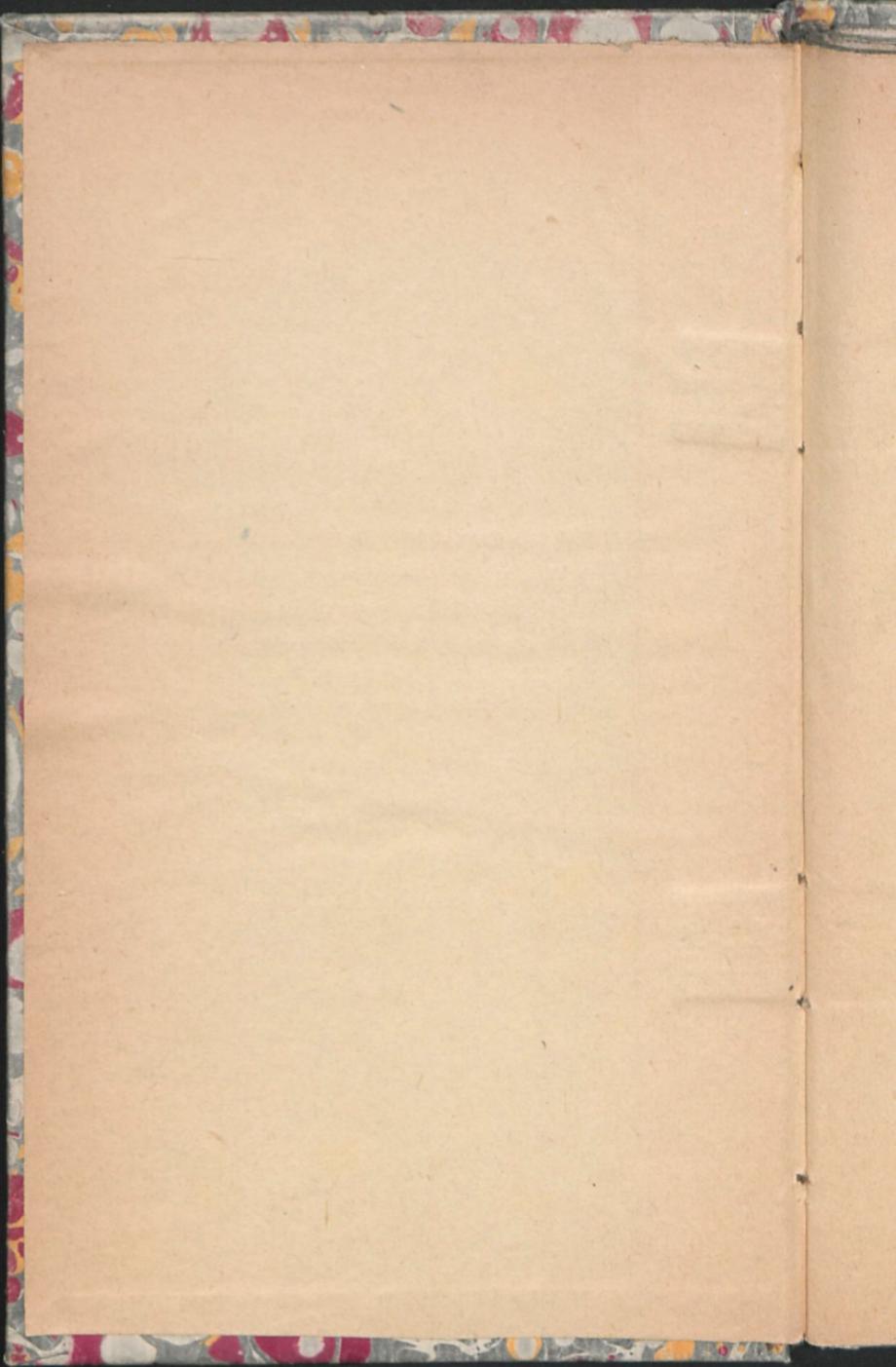
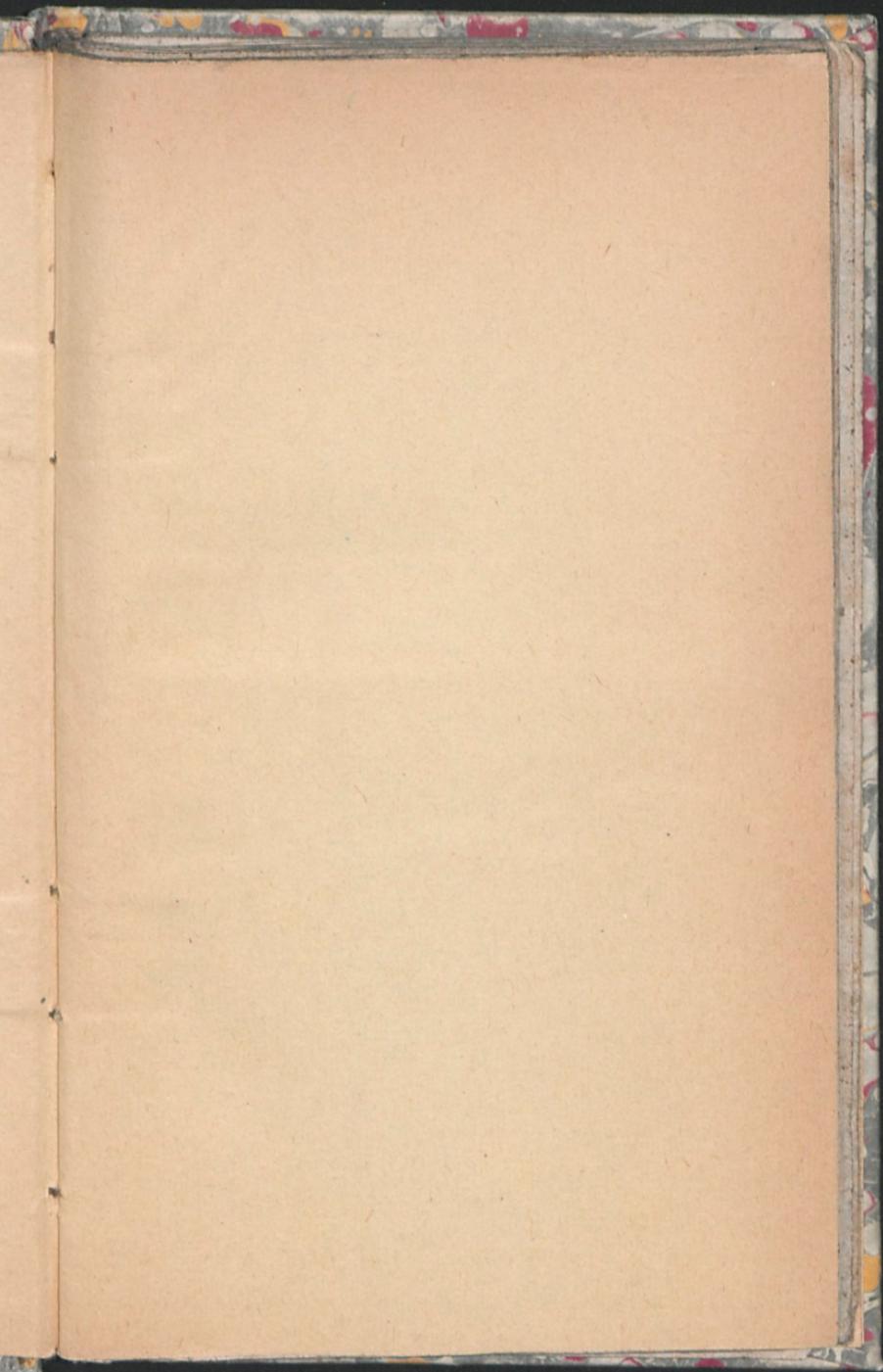


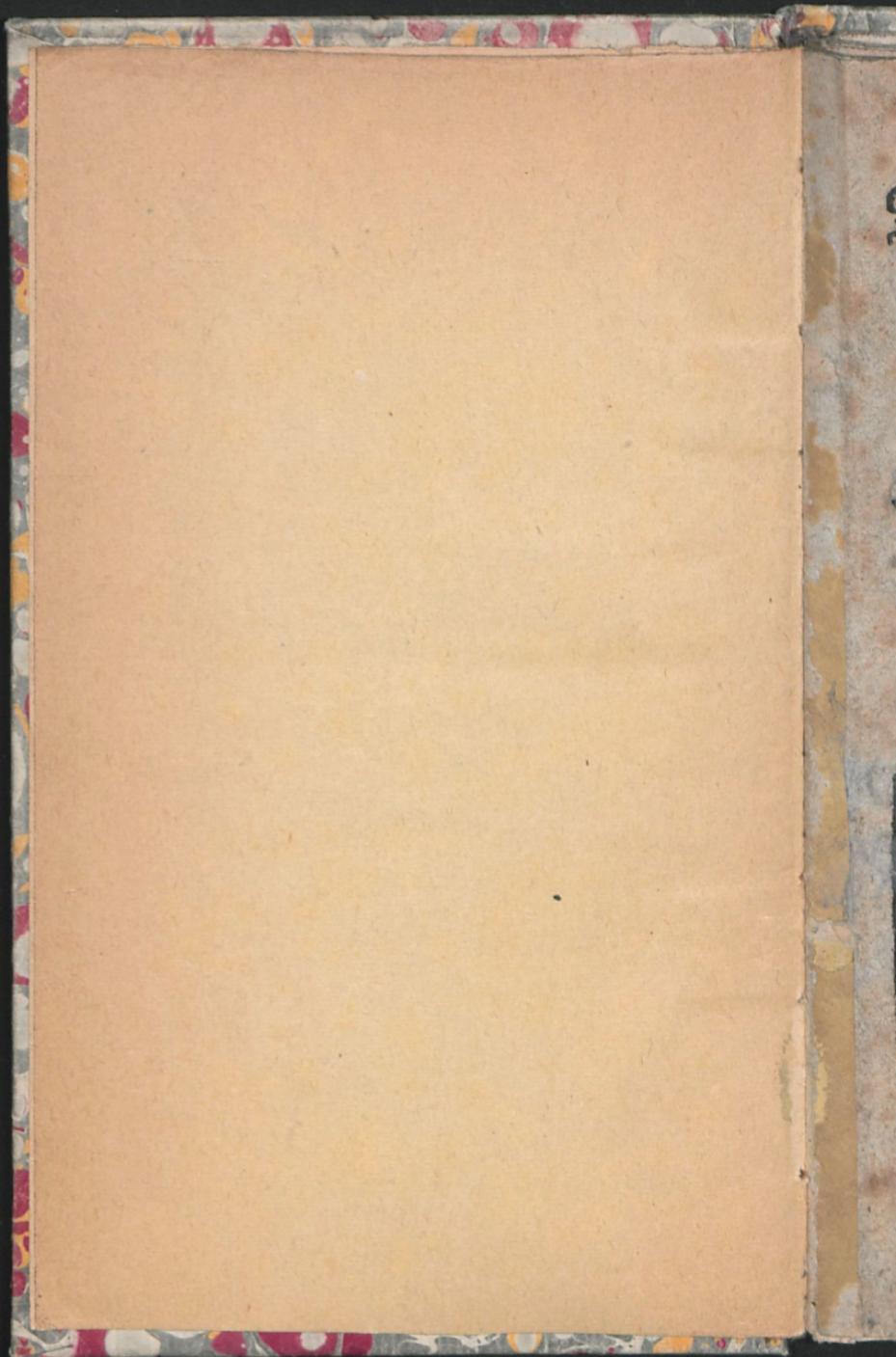
R



5033







Das  
**Dorfconvent,**

welches  
allerley Gespräche  
von  
Hexen, Gespenstern, Schatzgräbern  
und Naturerscheinungen enthält.

Herausgegeben  
vom  
Schulmeister zu Glücksfeld.



Ganz neu gedruckt.

(5)



Hb 5033

f. 20, 274

---

## An den Leser.

Ein Freund des Landvolks hielt sich einen Sommer auf dem Lande auf, wo er das Vergnügen hatte, viel mit den Bauern des Dorfs Glücksfeld umzugehen und sie in manchen nützlichen Dingen zu belehren. Sie hatten alle Sonntage eine Zusammenkunft (Convent genannt) in dem Gemeindefaule, wo er sie öfters besuchte und Gelegenheit fand, ihnen mancherley angenehme Geschichten zu erzählen und über solche Dinge mit ihnen zu sprechen, die ihnen in vielen Fällen zu wissen nöthig und nützlich waren. Als er von ihnen wegrieffte, weinten alle, Groß und Klein und baten ihn, sie den künftigen Sommer ja wieder zu besuchen. Dieß war ihm aber nicht möglich, so oft die guten Leute ihn auch darum baten, wenn einer, oder der andere etwa von ihnen in die Stadt kam. Er konnte die Liebe nicht ohne Rührung sehen, die sie zu ihm trugen, und da er ein frommer gottesfürchtiger und menschenfreundlicher Mann

war, so entschloß er sich, ihnen mancherley schriftlich mitzutheilen, das er theils selbst verfaßte, theils aus Büchern, die für Bauersleute zu theuer sind, zusammen trug, welches sodann von dem Schulmeister des Dorfs im sonntäglichen Convent öffentlich vorgelesen und darüber gesprochen wurde.

Dies erfuhren die umliegenden Dörfer und bemerkten, daß die Glücksfelder in vielen Dingen klüger worden waren; wünschten daher diese schönen Sachen in ihren Zusammenkünften auch vorlesen zu können. Es wurden anfangs einige Abschriften gemacht, da aber der Abschriften gar zu viele verlangt wurden, so entschloß sich der Schulmeister, es mit Erlaubniß des Wohlthäters drucken zu lassen. Es können auf diese Art alle und jede dieses Büchlein zu ihrem Nutzen und Vergnügen brauchen. Und daß es recht vielen Nutzen, recht vieles Vergnügen stiften möge, wünschet vom Herzen

Der Schulmeister zu Glücksfeld.

---

## Warum die Hühner Kalk fressen.

---

Darüber dachte Belten eines Tages nach, ob ers gleich fast täglich bey seinen Hühnern auf dem Hofe bemerkt hatte. Da gehen sie an den Wänden herum und picken den Kalk aus den Ritzen. Die Hähne thun es nicht; nur die Hennen. Das muß doch eine besondre Absicht haben, warum es gerade diese thun. Ich gebe ihnen doch Körner genug und sie finden überdis noch viele im Mist und vor der Scheune; sie könnens also nicht aus Hunger thun. — Indem Belten so dachte, kam Herr Stubenrauch, der Schulmeister im Dorf, ein sehr erfahrner Mann, der oft ein gutes Buch las, in welchem er über die Dinge in der Welt manche schöne Belehrung fand. Diesem trug Belten die Frage, worüber er vergeblich nachgedacht hatte, vor, und der Schulmeister gab ihm folgende Erklärung. Sie fressen, sagte er, den Kalk um eben der Ursach willen, weswegen sie oft ihre eignen Eyer verzehren. Nun aber fressen sie gerade die Eyerschaale am liebsten, die sie doch gewiß nicht darum so gern fressen, weil sie ihnen gut schmeckt.

Auch thuns nicht alle Hühner, sondern nur diejenigen, die es ben sich fühlen, daß sie nicht viel Vorrath von kalklichem Wesen bey sich haben, als zu ihren Eiern nöthig ist, wenn sie die rechte Schaale kriegen sollen. Denn die Eierschaale ist nichts, als eine kalklichte Materie. Fehle diese, so legen die Hühner zuweilen unvollkommene Eier, ohne Schaale, da das Innwendige bloß mit einer dünnen Haut bedeckt ist. Diese heißen Windeyer, Flößeier.

Das ist doch artig, sagte Belten, wenn man weiß, wie dergleichen zugeht. Was das für ein besondrer Trieb seyn muß, der die Hühner bewegt, Kalk zu freßen! Daß doch just der Trieb darauf geht, was die Henne bedarf!

### Doktor Faust.

Der einfältige Kilian hatte sich auf dem Jahrmarkte in der Stadt Doktor Faust's Leben gekauft, um des Abends im Winter seinen Gesellschaftern in der Schenke recht viel wunderbares erzählen zu können, und für einen recht gelehrten Bauer angesehen zu werden. Er erzählte daher, so oft er in die Schenke kam, von seinen lieben Doktor Faust, Hans machte dabey die wichtige Bemerkung, daß, wenn man Fausts Mantel noch hätte, man darauf eben so gut durch die Luft fahren könne, als mit den neuerfundnen Luftschiffen. Die meisten Bauern hatten wohl bisher manches vom Faust gehört, drß er ein Schwarzkünstler, oder

Hexenmeister gewesen und daß ihn endlich der Teufel geholt; aber mit solchen ausführlichen Geschichten hatte ihnen bisher noch niemand die Zeit vertrieben, als wie jetzt Kilian that.

Gar bald kamen die Wundergeschichten zu den Ohren des braven Schulmeisters, der sich schon einmal die Geschichte des Faust von seinem Vetter, einem Gelehrten in der Stadt, hatte erklären lassen. Von diesem hatte er solgendes erfahren, was er denen, die ihn öfters besuchten, denn auch mittheilte und auf die Art dem einfältigen Aberglauben und der Furcht vor Hexerey entgegenarbeitete.

Die Geschichte von D. Faust soll in den Zeiten des Papstthums erdacht worden seyn, da man das einfältige Volk in dem Aberglauben vom Teufel und seinen Künsten zu erhalten suchte. Es ist eine Schande für uns, daß sich unter uns noch heutzutage so viele Leute finden, die solche Geschichten vom Teufel und den Hexen für eben so wahr halten, als das heilige Evangelium. Doktor Faust soll mit dem Teufel ein Bündniß gemacht haben, der ihm denn viele wunderbare Kräfte, die sonst kein Mensch hat, mitgetheilt. Z. E. so soll er in einem Augenblick einen Garten mit vielen singenden Vögeln haben hervorbringen können; — ein Fuhrer Heu verschlungen; die Wittenbergischen Studenten in einer Nacht an einem Ort, wo eine fürstliche Hochzeit gehalten wurde, weit von Wittenberg, auf seinem Mantel geführt — die Nacht hindurch mit ihnen geschmaust, und

sie des Morgens doch wieder zurückgebracht haben; und dis alles durch Hülfe des Teufels, der ihn immer als ein Hund begleitete. Der habe ihm auch zuletzt den Lohn gegeben, und seinen Leib an der Wand zerschmetteret, da er seine Seele geholt. —

„Sollte denn nun aber das alles wahr seyn?“ fragten die Bauern. Wenn alles wahr seyn sollte, versetzte Herr Stubenrauch, was erzählt wird: so müßten auch alle Hexengeschichten wahr seyn, und da, denke ich, seyd ihr, lieben Freunde, viel zu verständig, als daß ihr glauben solltet, eure Kinder wären beheret, wenn sie kränkeln, und ihr müßtet dagegen beim Scharfrichter Zauberzettel kaufen, oder sonst anders abergläubisches Zeug vornehmen. An der ganzen Geschichte vom Faust ist nicht ein Wort wahr. Er ist nie als Hexenmeister oder Schwarzkünstler in der Welt gewesen. Mehrtheils aber ist eine wahre Geschichte der Ursprung einer solchen Fabel gewesen, die denn durch Zusätze und Verdrehungen ganz zum Märchen wurde. Jeder wollte von dem wunderbaren Manne recht viel und noch mehr Wunderbares erzehlen, was ihm war erzählt worden, that also etwas aus eigener Erfindung hinzu, und häufte dadurch die Lügen. Besonders aber sind solche Erzählungen in den Zeiten entstanden, da man alles, was man nicht begreifen oder erklären konnte, gleich dem Teufel zuschrieb.

Alles, was in den Zeiten der Finsterniß

und des Aberglaubens nur ein bißchen über den Verstand der Dummten ging, die auch nicht einmal mehr lesen und schreiben konnten, das hatte der Böse gethan.

Wer nur ein wenig mehr, als der andre, wußte, oder durch die Kräfte der Natur etwas sonderbares hervorbrachte, der hatte auch schon ein Bündniß mit dem Beelzebub gemacht, und war ein Hexenmeister. Hätte damals einer einen Magnet, eine Electrifirmaschine, eine Luftpumpe oder dergleichen gezeigt, wie ich bey meinem Vetter, dem Professor, gesehen habe, der wäre gewiß verbrannt worden. Das ich doch vorm Jahre in den Zeitungen, daß einige Personen in Spanien, die eine Luftkugel wollten fliegen lassen, erst beyhm heiligen Inquisitionserichter dorthun mußten, daß dabey alles ganz natürlich zuginge.

Grade so war's mit Fausten. Die Sache verhielt sich aber also.

Im Jahre 1440 wurden die ersten Versuche der Buchdruckerkunst gemacht. O wie mußten die Leute das so geheim halten! sonst würden sie als Hexenmeister angesehen. Da war nun ein Mann in Mainz, Namens Johann Fust. Dieser druckte die ganze lateinische Bibel zum erstenmal ums Jahr 1465. Mit der einen Form konnte er viele tausend Bibeln abdrucken; er reiste mit einer großen Anzahl nach Paris und verkaufte sie da weit wohlfeiler, als man eine geschriebene haben konnte.

Himmel! was machte das für Aufsehen! Da hieß es gleich unter den Mönchen: „das „geht nicht von rechten Dingen zu. Das Werk „muß er mit Hülfe des Teufels zu Stande ge- „bracht haben. Das geht über alle menschliche „Kräfte.“

Und der arme Faust mußte sich bey Nacht und Nebel davon machen. Davon rührte die ganze Geschichte vom Doctor Faust, als Hexenmeister, her. Die Mönche unter ließen nicht, den guten Faust bey den Leuten auf das ärgste abzumahlen. Denn da manche von ihnen sich durch das Abschreiben der Bibel und anderer Bücher sehr viel Geld verdienten, und Faust mit leichter Mühe in sehr kurzer Zeit ungleich mehrere für einen sehr wohltheilen Preis liefern konnte, so verlohren sie durch Fausts Buchdruckerkunst viel Gewinn. Und was thut der Brodneid nicht!

Das läßt sich hören, Herr Schulmeister, und wir danken ihm sehr für seine Belehrung, sagte Martin der Schulze, ich denke immer daß es mit vielen solchen alten Geschichten so beschaffen seyn möge. So hab ich immer auch viel von dem ewigen Juden, von den Kindern zu Hameln erzählt hören, das mir alles nicht recht zu Kopfe will.

Der Schulmeister. Ja darüber hab ich mir anfangs oft den Kopf zerbrochen, da ichs in einer alten Geographie einmal gelesen hatte, daß die Kinder zu Hameln sollten in den

Berg geführt worden seyn von einem Rattensänger.

Kunz. Von einem Rattensänger? Wie ist denn das zugegangen? Erzähle mir doch die Geschichte.

Schulmeister. Das halt ich ohne eure Bitte für nöthig, um euch aus der Geschichte selbst beurtheilen zu lassen, ob sie die Wahrheit oder Mährchen sey.

### Die Kinder zu Hameln.

Im Jahr 1284 kömmt ein Rattensänger nach Hameln \*) und verspricht den Leuten, alle Ratten wegzubringen. Sie werden mit ihm eins. Er setzt ein Pulver aus und behauptet, die Ratten wären nun alle weg. Die Leute aber wollen ihm das versprochne Geld nicht geben. Aus Rache nimmt er seine Zauberpfeife, womit er die Ratten wegzupfeifen pflegte, und pfeift die Straße herunter. Alle Kinder der Stadt, auf 130, werden dadurch bezaubert und folgen ihm nach.

Er mit ihnen zum Thor hinaus auf den Köpfelberg, wo die armen Sünder geköpft werden. Der Berg thut sich auf; er mit den Kindern hinein. Das Loch fällt wieder zu und weg sind alle Kinder, bis auf zwey, die vor dem Berge umgekehrt sind und in der Stadt anzeigen, was den übrigen geschehen sey. Nach

\*) Hameln, eine Stadt und Festung im Herzogthum Braunschweig.

einigen Jahren sey es kund worden, daß der Hexenmeister in Siebenbürgen mit den Kindern zum Vorscheine gekommen wäre.

Eine ziemliche Reise! und zwar unter der Erde! noch dazu ohne Essen und Trinken. Gleichwol glauben es die Leute in den damaligen Zeiten.

In Hameln stehen davon noch Bilder und folgende Verse am Rathhause und in der Kirche:

„Im Jahre 1284 nach Christi Gedächtniß  
„Tho Hameln wurden urhgehohret  
„Hundert un 33 Kinder daselvest gebor-  
ren,  
„Dorch einen Piper under den Köppen  
verloren.“

Es war sogar die Verordnung gemacht worden, daß an Hochzeit- und Freudentagen durch die Straße, durch welche die Kinder ausgeführt worden, keine Musik, und, wie man da sagt, keine Bunge, oder Trommel geben durfte, welche Straße noch davon bis auf den heutigen Tag die Bunge losse heißen soll.

Wer kann aber solch Zeug glauben? Wie? sollte Gott einem gottlosen Rattenfänger die Macht gegeben haben, Berge wie Thore zu öffnen? oder sollte, wie vielleicht mancher glauben mag, ihm der Teufel geholfen haben? Wenn diese Geschichte so wahr wäre, wie sie erzählt wird, so müßte in Wahrheit der Teufel mehr Gewalt über die Menschen haben, als Gott. Eine solche Macht aber hatte er nie, und wenn er einige Macht ehemals hatte, so

ist sie ihm ja, nach den Versicherungen der Schrift, benommen.

Martin. Sollten denn aber die Verse und Bilder so ganz ohne Ursach und pur der Lüge wegen in der Kirche und auf dem Rathshause stehen?

Schulmeister. Etwas wahres mag vermuthlich vorgefallen seyn, das zu den Erzählungen Gelegenheit gab. Es können nemlich an dem Berge einige unvorsichtige Kinder Schaden genommen haben und in ein Loch gefallen seyn. Und um nun die andern zu warnen, hat man das Märchen erdacht.

Ist die Fabel von Nickelmann, oder Wasferny etwas anders? Gewiß ist sie auch darum erdacht, um die Kinder fürchten zu machen.

Bernünftige Eltern thun das nicht; denn die Furcht schadet. Sie machen vielmehr ihren Kindern die schädlichen Folgen des Ungehorsams und der Unvorsichtigkeit bekannt.

Wer nichts Böses thut, hat nicht Ursach, sich vorm Teufel zu fürchten.

Ja, ja! so ist es! lieben Leute! die aber gläubische Furcht vor dem Teufel bringt euch noch manchmal eher zur Erkenntniß, daß ihr unrecht gethan habt, als die Furcht vor Gott.

Es war einmal ein Bauer, der in einem Walde von zwen Räubern geplündert wurde,

die ihm sein Geld abnahmen, womit er zu Jahrs-  
markte in die Stadt gehen wollte. Als er da  
saß, und seinen Verlust beweinte, kam ein  
Mohr aus der Stadt, den sich ein vorneh-  
mer Herr als Bedienter hielt und ihn jetzt über  
Feld geschickt hatte. Er war ein junger rascher  
Mensch; schnell mit den Füßen, wie ein Hirsch,  
daß ihn kein Pferd einholen konnte.



Kaum hatte dieser vernommen, was dem  
Bauer begegnet war, und daß die Diebe noch  
nicht gar weit seyn könnten; so zog er sich nak-  
kend aus und setzte ihnen im vollen Sprunge  
nach.

Als er sie von ferne sah, brüllte er sie auf  
eine gräßliche Art an:

„Wo ihr nicht den Augenblick das ge-  
stohlene Geld da auf der Stelle hinleget; so  
hole ich euch bey lebendigem Leibe und schleppe  
euch in die unterste Hölle, wo ihr lichterlos  
brennen sollt.“

Als sie sich umsahen und den Schwarzen erblickten, die gräßliche Stimme von Holen ben lebendigem Leibe, von Brennen in der Hölle hörten, erschrakten sie dergestalt, daß sie nicht anders meinten, es sey der Böse in höchst eigner Person.

Denn anders, als schwarz, stellen sich abergläubische Leute den Teufel nicht vor.

Gleich leerten sie die Taschen aus, warfen alles hin, und machten, daß sie fortlamen.

Der Schwarze nahm es und brachte es dem Bauer wieder. Da waren es noch einige dreyßig Thaler mehr, als sie ihm abgenommen hatten. Aus Dankbarkeit wollte der Bauer sie dem Mohr geben, der war aber großmüthig und wollte sie nicht nehmen; sondern war zufrieden, daß er den Teufel so gut vorgestellt und dem Bauer wieder zu seinem Gelde hatte verhelfen können.

Wie einem Baumeister ein krankes Schaaf auf einem Gottesacker zur Gespenstersunde erschienen.

Der Baumeister Nichte! zu N... hatte vor der Stadt einen Bau, woher er spät Abends zurück nach Hause ging und seine Arbeiter draußen bey dem Werkzeuge gelassen hatte. Der Weg führte ihn über den Kirchhof, welcher zur Ehre des Orts, draußen im Freyen war. Bey den ersten Tritten auf den Gottesacker hörte der Baumeister 11 Uhr schlagen und kaum war

der eilfte Schlag geschehen; so hörte er ein Aechzen, das seitwärts von einem der nächsten Gräber herzukommen schien. Er blieb stehen, starr mit Grausen und Schrecken davon zu eilen, horcht er, und es ächzet wieder leise und dumpf. Er trat aus dem Wege, dem dumpfen Aechzen näher, und vor seinen Füßen war ein frisches Grab. Er horchte wieder und hörte nichts weiter. Hier, dachte der vernünftige Mann, ist gewiß ein Unglücklicher zu früh begraben, der vielleicht einen zweiten fürchterlichen Tod sterben muß. Schnell eilte der Menschenfreund zu seinen Arbeitern zurück, forderte Arbeiter, Spaten und Laterne, erzählte mit wenigen Worten den Vorfall; aber niemand wollte ihn begleiten, alle bebten fast vor Furcht. Auf dem Berzug beruht Menschenleben, sagte er, riß die Laterne einem aus der Hand weg, ergriff selbst einen Spaten und eilte allein zurück, fand das neue Grab, grub es auf, bis auf den Sarg. Hier legte er sich nieder und das Ohr auf den Sargdeckel, um auf fernere Bewegung zu horchen. Jetzt hörte er das Aechzen wieder, aber wider alles Erwarten nun über sich. Er wendete also seine Augen nach des Grabes Rande in die Höhe und hier erblickte er zwei feurige Augen.

Man denke sich in die Stelle des Mannes, mitten in der Nacht auf dem Gottesacker, eiyem Orte, wovor sich gewöhnlich die Leute weit mehr fürchten, als vor allem Bösen — in einem Grabe — auf einem Sarge — zwei feurige Au-

gen  
Wun  
was  
wol  
Der  
und  
er sch  
muth  
gen,  
tere e  
tes G  
zurück  
dem  
zet un  
W  
glaub  
das  
niema  
ben  
ander  
glaub

Wa e

In  
ernfa  
haben  
und  
Ebn  
eben  
übrige

gen über ihm, die ihn starr anblickten! Kein Wunder, wenn seine Standhaftigkeit hier etwas wankend worden wäre. Was würdet ihr wol gethan haben, die ihr hier das leset? — Der Mann aber war ein verständiger Mann, und frey von allem einfältigen Aberglauben; er schämte sich seiner anfängenden Furcht, griff mutbig nach dem Dinge mit den feurigen Augen, und packte — etwas rauches — beleuchtete es und hatte in seiner Hand ein — krankes Schaaf, das der spät einreibende Hirte zurück gelassen und das so geächzet hatte, nach dem Lichte zugekrochen war, und wieder geächzet und wol Futter oder Hülfe gesucht hatte.

Wäre Nichtel nicht so frey von Aberglauben gewesen, fiel etwa in Ohnmacht, und das Schaaf kroch indeß weiter so daß es und niemand sodann bemerkte, so wären und blieben bey Einfältigen die Schaafaugen nichts anders, als Augen eines Gespenstes oder geglaubten Teufels.

Was macht den Menschen froh und glücklich?

In der Nähe von Hienburg wohnte eine Bauernfamilie, die anfangs arm war, dann wohlhabend wurde und die man lange für geizig und sonderbar hielt. Die Eltern zeugten sechs Söhne. Einer verheiratete sich und wurde eben nicht glücklich. Der Vater starb und die übrigen 5 Söhne blieben bey der Mutter. Diese

B

ordnete alles an in der Wirtschaft und die Söhne gehorchten ihr aus Liebe. Sie benutzten nicht, weil keiner die Mutter verlassen wollte, und eine fremde Frauensperson mochten sie nicht ins Haus bringen, weil daraus leicht hätte Uneinigkeit mit ihrer Mutter entstehen können. Den Ackerbau trieben sie gemeinschaftlich. Jeder von ihnen hatte aber auch ein Handwerk gelernt. Was er im Winter damit verdiente, das war sein eigen. Wie die Mutter alt wurde, besorgten sie wechselseitig die Küche und Haushaltung. Sie wurde alt — 90 Jahr. In der letzten Zeit, da sie schwach und hinfällig war, empfing sie nun den Segen wieder, den sie ihren Kindern durch mütterliche Pflege und Sorgfalt für ihre Erziehung in der Jugend ertheilt hatte. Die Söhne pflegten sie und hoben und trugen sie wie ein Kind auf ihren Armen. Da sie starb, schieden sie, mit der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens, von einander. Sie hinterließ ein ansehnliches Vermögen, denn Gott hatte sie gesegnet. Nun ist der jüngste schon 48 Jahr alt und sie leben noch eben so, wie bey Lebzeiten der Mutter, und leben glücklich, ob ihnen gleich eines der besten Geschenke Gottes mangelt, nemlich die Freuden der ehelichen Liebe und Zärtlichkeit der Eltern für die Kinder. Da sieht man deutlich, daß nicht die äußern Umstände, nicht Reichthum, Ehre oder andere Vorzüge dem Menschen zum Glücke unentbehrlich sind, sondern die Art, wie man sich dabey beträgt — die Jugend.

Vor nicht gar langer Zeit war einer ihrer  
Nachbarn gestorben und hatte 300 Gulden  
Schulden hinterlassen. Sein Sohn hatte 8  
Kinder. Dem wurde nun das Haus und Gü-  
ter von Obrigkeit wegen angeschlagen (oder  
durch einen angehefteten Zettel öffentlich zum  
Verkauf ausgeschrieben) die Schulden damit zu  
bezahlen. Aber niemand aus der Gemeinde  
wollte darauf blicken: weil sie wol dachten,  
daß der Mann mit seiner Frau und Kindern  
nicht unterm freien Himmel bleiben könne.  
Da kam ein Fremder und bot darauf und der  
Mann wollte verzweifeln mit seiner Frau und  
den Kindern. Aber einer von den 5 Brüdern  
ging zu ihm und sprach: „Verzweifelt nicht,  
Nachbar! da oben im Himmel wohnt einer,  
der wird wol Rath finden. Ihm ist kein Ding  
unmöglich. Drauf ging er hin zum Richter,  
bot auf das Haus und erstand es. Für euch  
hab ich gekauft, sagte er zu dem armen Va-  
ter. Könnt ihr mirs einmal wiedergeben, wenn  
eure Kinder groß werden und euch arbeiten hel-  
fen, so ist gut, wo nicht, so seyd nur ruhig  
und laßt euch nicht ansehen. Gott wird mirs  
auf eine andre Art wieder geben. Aber daß es  
niemand erfährt! Meine Brüder mögten sonst  
nicht damit zufrieden seyn, daß ichs von mei-  
nem eignen Gelde bezahle.“

„Wer nun ein Herz und keinen Stein in  
der Brust hat, der danke Gott, daß es  
solche Menschen giebt, und gehe hin und  
thue desgleichen.“

Was macht den Tod leicht und angenehm?

Ein Vater Kapuziner zu Paris wurde einst zu einem Kranken in der Vorstadt St. Marcel gerufen, in welcher fast lauter arme Leute wohnten. Er fand ihn in einer elenden Hütte, auf einem Haufen schlechtes Stroh, mit Lumpen zugedeckt. In seiner Stube war kein Stuhl, noch sonst ein Hausgeräth zu sehen, weil man das Wenige, was da gewesen war, verkauft hatte, dem Kranken etwas Brühe zu verschaffen. An den leeren Wänden hing noch ein Beil und zwei Sägen. „Mein Freund,“ redete der Beichtvater den Kranken an, „danket nun Gott für die Güte, daß er euch aus dieser Welt hinweg nimmt, wo ihr in lauter Elend schmachtet.“ — Elend? erwiederte der Sterbende mit schwacher Stimme. Sie irren sich, ehrwürdiger Herr! Ich habe vergnügt gelebt, und nie über mein Schicksal geklagt. Haß und Neid waren mir unbekannt. Des Tags arbeitete ich mich müde: aber des Nachts schlief ich ruhig. Das Werkzeug dort verschaffte mir mein Brod, und weil ich immer gesund war, sehnte ich mich nicht nach dem Tische der Reichen, die öfter krank sind, als unsereins. Sollte ich wieder aufkommen, welches ich nicht glaube, so arbeite ich wieder und preise Gott, der mich aufgeholfen hat. Der Geistliche wußte fast nicht, was er einem

Sterbenden, der so gefaßt war, sagen sollte. Er fuhr also fort: „Ob ihr aber gleich in eurem Leben nicht unglücklich gewesen seyd, so solltet ihr doch bereit seyn, es zu verlassen, weil es Gottes Wille ist.“ — Ganz gewiß, antwortete er mit ruhigem Ton und Blick. Wir müssen ja alle sterben: und habe ich zu leben gewußt, so weiß ich nun auch zu sterben. Ich danke Gott, der mir das Leben gegeben und mich jetzt durch das dunkle Thal des Todes leitet. — Lange wird es nicht mehr — der Augenblick — ist da — guter Vater — Adieu! Und so schied er hinüber ins bessere Leben. Wer so zu sterben wünscht, lebe auch so einfältiglich von dem Lohn seiner Arbeit für das Beste seiner Brüder, thue was er kann, und leide was Gott will, bis seine Stunde kommt.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,  
nur ein ruhiges Gewissen,  
das vor Gott dir Zeugniß giebt,  
kann dir deinen Tod versüßen;  
dieses Herz, von Gott erneut,  
giebt im Tode Freudigkeit.

---

### Ein Gespenst zu Pferde.

Ein Prediger in Dänemark hatte auf einem Fissial verschiedene Kranke, worunter eine Frau starb. Er wurde in der Nacht darauf zum Manne gerufen welcher sich ebenfalls verschlimmert hatte. Er ritt bey Mondenschein dahin und bey Mondenschein wieder zurück. Als er noch nicht weit vom Dorfe, wo er den Patienten besuchte, weg war, hörte er hinter sich



Pferdegetrappel, sah auch in der Ferne etwas Weißes auf einem schwarzen Pferde sich an nähern. Bey nähern Antritt erkannte er, daß es die gestorbne Frau sey, welche aber auf dem Pferde mit einer Heugabel in den Händen in sonderbarer Figur saß. Der Prediger, der eben wol über Erscheinung der Art mit seiner Philosophie noch nicht ins Reine seyn mochte, eilte zu entkommen, es war aber keine Möglich-

leit, denn die Pferde der Gespenster laufen zu  
 schnell. Er blickte manchmal hinter sich, es  
 blieb die todte Bauersfrau und sie war's wirk-  
 lich, wie die Folge zeigen wird. Dem Prediger  
 vergingen indeß die Gedanken, er stürzte von  
 dem Pferde herab und dieses lief nach seiner  
 Heymath zu. Des Predigers Frau hörte ends-  
 lich auch das Pferdegetrappel in ihrem Hofe, sie  
 stand auf, um ihren Mann zu empfangen und  
 auskleiden zu helfen; sah aber nur ihres Man-  
 nes Pferd ohne Reuter stehen, und einen frem-  
 den Kappen mit der todten Frau im Gefolge.  
 Dieser Anblick und die mancherley Gedanken  
 und Besorgnisse über ihren Mann zogen ihr  
 eine Ohnmacht zu, und so gieng auch natürlich  
 der Magd. Der Knecht erwachte über die Be-  
 wegung und mituntergelaufne Ach Herr je!  
 im Stalle, öffnete ihn, erblickte auch die Ges-  
 penstergestalt, schmiß aber die Thür wieder zu  
 und rettete sich gegen diesen gefährlich geachtes-  
 ten Einspruch durch eine Hintertür ins Dorf.  
 Es entstand natürlich durch sein lautes Zeter-  
 geschren Lärm, das halbe Dorf lief zusammen,  
 vernahm nun die leibhafte Erscheinung eines  
 Gespenstes zu Pferd und zog unter Anführung  
 des Küsters, des Schulzen und der Schöppen,  
 nach der Pfarre auf. Diese sahen nun die  
 fürchterliche Erscheinung, aber niemand wagte  
 es, sich dem geistigen Ritter zu nahen. Man  
 begehrte also die nähere Untersuchung d'ses  
 Gastes und förmliche Beschwörung vom Kü-  
 ster, weil er ein Geistlicher war. Allein dies-

mal verbat dieser eine Ehre, nach der er sonst bey Schmausereyen und Gelagen so sehr geizte. Endlich ward man einig, den fehlenden Prediger auf dem Wege zu suchen, um dadurch auf einige Spuren der Umstände zu kommen. Man fand ihn auch bald auf dem Wege, vom Fall aber sehr beschädigt und vom Schreck fast leblos. Nachdem er sich bey dem Anblick seiner bekannten Weichkinder und Freunde etwas erholet, und eben die Begebenheit nach seinem Vorstellungsvermögen erzehlet hatte, brachte man ihn zur Pfarrhinterthür hinein, holte einen Arzt, und ließ ihn verbinden. Indessen ward es Tag, nach dem Verbande ging der Arzt, welcher kein furchtsamer Haase war, in den Hof, fand, daß es wirklich die ihm wohlbekannte verstorbene Frau war, welche mit einer Heugabel unter dem Arme sehr fest auf den Hengst gebunden worden war, welcher so immer des Predigers Stutte nachlief.

Man konnte lange nicht auf die Spur dieser, gewiß für leichtgläubige Gespenstersehen, fürchterlichen Erscheinungen kommen. Einige Kluge aber fielen bald darauf, daß die Knechte des Weichenhauses und des bekannnen Pferdes hiebey irgend einen einfältigen Streich oder Fresvel ausgeführt haben. Die Sache kam vor die Obrigkeit des Orts in genauere Untersuchung, und es offenbarte sich, und die Knechte gestanden es auch gleich ein: daß sie bey besoffenem Muth sich diesen Spaß ausgedacht und ausge-

führt hätten. Sie wurden ein halb Jahr zum  
Karren verurtheilt.

### Von Hexereyen.

Gott sey Dank, daß der Glaube an Hexen  
und Hexereyen immer mehr und mehr abnimmt!  
Allein da es leider! noch immer unter dem lie-  
ben Landvolke (auch wohl hie und da unter den  
vornehmen Leuten) gar viele Personen giebt,  
die zu ihrem und ihres Nächsten Schas-  
den den einfältigen und gotteslästerlichen Glaus-  
ben an Beherungen haben: so scheint es dem  
Verfasser dieses Büchleins nicht überflüssig zu  
seyn, zur Tilgung dieses Werks der Finsterniß  
und des Aberglaubens durch einige gesams-  
melte Historien etwas beyzutragen. Diejenis-  
gen, so schon von diesem Aberglauben befreyt  
sind, können hieraus wenigstens erkennen lern-  
nen, wie wohl und glücklich sie sich dabey be-  
finden, können Gott mit desto mehrerer An-  
dacht danken, daß sie frey sind und ihn bitten,  
daß er auch andre davon frey werden lasse, da-  
mit sein Name unter den Menschen immer mehr  
verherrlicht, sein Reich weiter ausgebreitet;  
hingegen das Reich des Teufels immer mehr  
und mehr vermindert werde.

\* \* \*

In der Schweiz wurde in einer katholischen  
Gemeinde, noch im Jahre 1740 eine arme Un-

glückliche deswegen verbrannt, als ob sie eine Hexe wäre. Diese sagte: „man würde nach 40 Jahren eine noch größere Hexe in diesem Gerichte hinrichten.“ — Ob sie dieses aus Dummheit, oder Bosheit, oder Schwärmeren gesehen, ist nicht bekannt. Genug einige Wahnsinnige hatten diese Prophezenhung gemerkt. Diese erneuerten im Jahre 1781 das Andenken derselben bey dem Volke und erbizten seine Liebe zum Wunderbaren und Außerordentlichen, welche einfältigen Leuten eigen ist. Es ruhte nicht eher, bis er jemand fand, den es für eine Hexe halten könne. Zum Unglück einer alten Frau fiel die Wahl auf sie. Denn bey den abergläubigen Leuten ist es schon hinlänglich bewiesen, wenn eine alte Frau rothe, triefende Augen hat, oder wegen eines Fehlers am Körper, oder wegen Alter gekrümmt geht, daß sie eine Hexe sey. Ist das nicht unsinnig? Die alte Frau wurde angeklagt der Zauberey wegen. Man fragte das Dom, Capitel in Ebur um seine Meynung über die Anzeigen, welche gegen sie angebracht wurden. Dasselbe fand sie gänzlich ungegründet. Gleichwohl schritt man mit dem Weibe zur Tortur, weil die Gerichtsobrigkeit eben so verblendet war, als das Volk und kein vernünftiger Menschenfreund sich ihrer annahm. Sie überstand aber die Folter, ohne etwas zu bekennen. Hierauf wurde sie mit 4 obrigkeitlichen Personen und einem Kapuziner, der eben so dumm war, als die andern, nach der benachbarten venezianischen Stadt Ver-

gamo, zur heiligen Inquisition gesandt, die sie auch mit einem verspottenden Verweise, an den Richter als unschuldig zurück schickte, ob ihre Besitzher gleich selbst noch glaubten, daß es Hexen geben könne. Aber das half alles nichts. Die unsinnige Obrigkeit ließ sie aufs neue foltern. Es wurden ihr zwey Centner Gewicht an die Füße gehängt, die Hände wurden ihr eingeschraubt, sie wurde auf den spanischen Bock gesetzt und zuletzt mit einem Pfriemen tief in den Leib gestupft, so wie's die menschenfleischfressenden Wilden in Amerika machen, wenn sie ihre Feinde durch martern zum Klagen und Bitten nöthigen wollen. Da sie wieder nichts bekennen wollte, wurde sie aus der Gemeinde weggejagt, zum großen Mißvergnügen ihrer Mitbewohner, daß sie das Schauspiel einer verbrannten Hexe und einer erfüllten Hexenprobbezeihung nicht haben sollten. Und dieses geschah im Jahr 1781. Christen, Obrigkeiten, Diener Gottes thaten es! So unsinnig und grausam kann der Mensch werden wenn seine Vernunft in der Jugend nicht durch wahre Religion und andre nützliche Kenntniß aus der Natur gebildet wird. Die Unglückliche lebte 1782 noch zu Chiavenna in Graubünden von den Wohlthaten bester Menschen, und bejammerte den Verlust ihrer Gesundheit, die durch ihre unmenschlichen Peiniger zerrüttet worden ist.

Hexen sollen vorzüglich Frauenpersonen seyn, die mit Hülfe gewisser böser Geister allerley sonderbare Dinge thun können; z. B. auf einem Besen durch die Luft reiten; machen, daß es donnert; den Leuten große Zwirnknäule in den Bauch, oder in den Kopf practiciren, so daß der Zwirn zur Nase wieder heraus kömmt; sich in Ziegen, in Wölfe, oder andre Thiere verwandelt; machen, daß die Kühe keine Milch geben; Krankheiten hervorbringen oder kuriren u. s. w. Vor alten Zeiten, ehe die Menschen klug wurden, hat man unzählige solche Hexen verbrannt, und gemeinlich fiel der Verdacht auf arme alte Weiber mit rothen Augen, die man so lange marterte, bis sie gestanden, sie wären Hexen, und dann verbrannte man sie. Aber alles das Wunderbare, was man von ihren Herereyen erzählt, ging entweder natürlich zu, oder war erlogen.

Die heilige Inquisition ist ein geistliches Gericht, daß die sogenannten Ketzer, das heißt: alle Leute, die andre Meynung haben, als die Geistlichen, die protestantische Bischöfer lesen, oder an Fasttagen Fleisch essen, in Ketten und Banden wirft, aufs grausamste martert, und unter vielen Gebeten lebendig verbrennt, wenn sie ihren Glauben nicht verleugnen. In Spanien verbrannte noch im Jahr 1781 die Inquisition eine alte Frau als Here, die unter andern auch beschuldigt worden war, daß sie Eyer gelegt habe,

Der spanische Bock ist ein Instrument, mittelst dessen die Arme und die Füße niederwärts, und der Rücken ganz krumm in die Höhe gezogen, und dann in dieser Stellung mit der Peitsche gehauen wird. Die Spanier haben es erfunden, welche Ehre wir ihnen von Herzen gönnen.

### Eine Beherungsgeschichte aus Franken.

Aus einem Briefe eines Gutbesizers.

Ein Weib hatte ihren Mann als Wittwer und Vater von zweyen Kindern geheyrathet, und während ihrer Ehe noch zwey Kinder gezeugt. Der Mann starb, hinterließ dem armen Weibe diese Kinder und dazu nur ein sehr geringes Bauerguth, worauf er nicht, als 2 Kühe hielt, mit denen er sein Feld bearbeitete. Auf diesem Guthe lasteten noch Schulden vom letzten siebenjährigen Kriege, wovon jährliche Intressen bezahlt, und die Steuern und Zinsen abgetragen werden mußten.

Um dieses alles zu bewirken und nicht an den Bettelstab zu geraten, strengte die arme Bäuerin alle ihre Kräfte an, versah selbst Knecht- und Mädgedienste, bezahlte alles richtig und zog ihre Kinder, die bey aller Arbeit fleißig zur Schule gehalten wurden, mit vieler Sorge groß. Ihre Töchter ließ sie, wie sie erwachsen waren, dienen, und ihren Sohn, einen Knaben von etwa 15 Jahren, brauchte

sie, so weit als es die Schulzeit zuließ, als  
 Mitgehülfsen ihrer Arbeit. Es war übrigens  
 eine gottesfürchtige Frau und man sah recht  
 augenscheinlich, wie die Vorsehung über sie  
 wachte. Wenn ihr ein kleines Unglück in der  
 Wirtschaft wiederfuhr, klagte sie nicht wie an-  
 dere Bauern und sah es als eine Schickung des  
 Allmächtigen an; da hingegen wohlhabende  
 Bauern, welche auch wol weniger Mühe und  
 Fleiß anwendeten, über die unbedeutendsten Zu-  
 fälle klagten, und jeden ihrer vorbeygehenden  
 Nachbarn davon unterhielten und mit Gott zürn-  
 ten, wenn den oder jenen nicht ein gleiches Un-  
 glück betroffen hatte. Dieses machte, daß man  
 die arme Frau beneidete, da die wenigsten die  
 Umstände, in denen sie von ihrem verstorbenen  
 Manne hinterlassen worden war, kannten. Man  
 hielt sie für eine offenbare Hexe. Ja es woll-  
 ten sogar einige gesehen haben, daß der Dra-  
 che, Gott sey bey uns! zur Feuereße hineinges-  
 fahren sey, und dieses bekräftigten sie mit den  
 kräftigsten Eidschwüren. Solche Erzählungen  
 hatte mein Verwalter auch gehört, und ge-  
 glaubt, das nichts gewissers war, als daß das  
 im Dorfe kranke Vieh behext, und von dieser  
 Frau behext seyn müsse; wozu die Frau Ver-  
 walterin ihr Scherlein auch beytrug und schon  
 die sichersten Anzeigen, daß die Frau eine Hexe  
 sey, in Gesicht und Hand gesehen haben wollte.  
 Es waren bereits die allerwichtigsten Vor-  
 sehrungen getroffen worden; man hatte Kreuze  
 an die Thüren gemalt, Besen in den Weg

gelegt, den Kühen allerhand Kräuter und kleine beschriebene Zettel um und an den Hals gehängt u. s. w. Und da dieses alles nicht helfen wollte, hatte der geschäftige Herr Verwalter die Gerichte schon davon benachrichtigt und der Frau Hexerey angeschuldigt.

Ich kam eben zu der Zeit, als das geschehen war, auf dem Guthe an, hörte alle diese Erzählungen; und da ich alles Vieh größtentheils krank fand, fing ich damit an, ihre bisherige Nahrung und Krankheit zu untersuchen, und hauptsächlich zu erforschen, wie die ihnen abgereichte Fütterung gegeben worden sey. Die Kühe hatten Hitze und die Anzeigen von einer Entzündung im Blut waren vollkommen da, welche aus dem häufigen Genuß von halbgebrühten Erdbirnkräutern entstanden war. Der Gebrauch der Klüstire stellte das Vieh wieder her, bis auf eine, die ich tödten ließ. In den Mägensäcken der getödteten Kuh fand sich das unverdaute Kraut noch und ich hatte das große Vergnügen, vor diesmal den Aberglauben bestritten, eine unschuldige Frau von dem Verdacht der Hexerey befrehet und die Leute überzeugt zu haben, daß alles, was je in der Welt geschieht, ganz natürlich zu gehe.

Kannst du von einem Ding die Ursach  
nicht ergründen,  
urtheile nicht zu schnell. So kann sich leicht  
noch finden.

und glaube nicht so gleich, daß böse Heren  
 davon die wahre Urfach sey.

### Was ist der Drache?

Ein Mann in einem Städtchen der Niederrheinischen hatte durch seinen, fast zu weit getriebenen Fleiß und durch seine filzige Lebensart ein ansehnliches Vermögen erworben. Was er von seinen Aeckern einerndete, davon genoß er mit seiner Familie nur den allerschlechtesten Theil; alles gute Korn und Waizen, das er nicht zur Ausfaat brauchte, verkaufte er und ließ dagegen von Gerste und Hafer und dem allerschlechtesten Roggen für sich und die Seinen Brod backen. Fleisch aß er des Jahres nur 3 mal, und mästete doch 4 Schweine, aber bloß zum Verkauf. Die Butter wurde sämmtlich verkauft und in seinem Hause aß man bloß die zusammen genommene Milch, die man in der Gegend Quark nennt. Dadurch mußte sein baares Geld anwachsen. Es müßig liegen zu lassen und nichts damit zu erwerben, war, wie billig, einer guten Wirtschaft zuwider. Es auszuleihen wäre zu unsicher gewesen. Er kaufte also Aecker dafür. Die Bestellung dieser Felder erforderte aber auch mehr Menschenhände und Vieh: aber sich Knechte oder Mägde zu halten, das ließ sein Geiz nicht zu. Er schloß daher im Sommer unterm freyen Himmel auf seinem Hofe auf den Misthäuten, damit

er ja um 2 Uhr aufwachte und um 3 Uhr schon auf dem Fiede sehn konnte

Die Leute in den Städtchen, die die Ursach seines immer zunehmenden Vermögens nicht in dem niedrigen Geize des Mannes suchten, konnten sich, daß er beynabe alle Jahre Aecker ankaufte, nicht natürlich erklären; sondern sagten: der Drache brächte ihm das Geld. Auf diese Erklärung hätten sie nicht nöthig gehabt zu verfallen, wenn sie seine Lebensart, die sie wol auch kannten, als die wahre Ursache seines Reichthums hätten ansehen wollen. Aber das Wunderbare und Uebernatürliche gefiel besser als das Natürliche.

Als ich mit einem Einwohner dieses Orts von diesem Manne einmal sprach, wurde ich gefragt: Giebt denn aber Dracken? und was ist der Drache?

Dracken giebt nur nicht so wie sie die einfältigen Leute gemeinlich vorstellen. Denn die glauben, es wären böse Geister, die denen, bey welchen sie sich aufhielten, allerley Dinge, z. E. Secretie Geld und dergleichen brächten. Wenn sie aber Geister seyn sollen, wie können sie denn da gesehen werden, da ein Geist ja unsichtbar ist? und dennoch wolten Viele den Drachen bald bloulicht bald feurig gesehen haben! Gewiß ist's, daß es sichtbare Dracken giebt; aber eben weil man sie sehen kann, so sind sie keine Geister, oder Gesellen des Teufels. Sie sind, was die Irwische auf Wiesen, an sumpfigten Orten, Mos

Ⓒ

rästen und Gottesäckern sind, nemlich entzündete Dünste. Sie sind daher auch nur des Abends im Finstern sichtbar. Nach den Feueressen ziehen sie sich gern, weil durch die Wärme, die eine rauchende Feueresse über sich ausströmt, Zugluft entsteht; und überhaupt in dem Rauche für die Luftercheinung mehr Nahrung ist. Dis ist das wahre von der Sache. Alle fürchterlichen schreckhaften Vorstellungen vom Drachen aber sind Fabel und Lüge.

### Eine Schatzgräbergeschichte.

Im Jahr 1745 fand sich bey dem Ziegelmeister Johann Knoch zu Petershagen, im Fürstenthum Minden, ein junger Kerl ein, der sich Eichenberg nannte, aus Kassel gebürtig und eines Scharfrichters Sohn seyn wollte. Dieser Kerl gab vor, daß er Schätze entdecken, und die bey den Schätzen Wache habenden Geister bannen könne. Dabey sagte er dem Ziegelmeister im Vertrauen, er sey mit noch jemanden schon 3 Nächte hintereinander, um 12 Uhr, bey der Zügelhütte gewesen, und habe entdeckt, daß daselbst ein großer Schatz verborgen sey. Ganz nahe zu dem wichtigen Orte habe er nicht hinzureten gedurft, weil der Geist, der den Schatz bewahre, ihn immer mit den Worten zurückgestoßen habe, der Schatz sey dem Ziegelmeister bestimmt. — So wunderts mich sehr, fiel ihm Knoch in die Rede, daß meine

Hunde nicht Lärm gemacht haben, wenn 3 Nächte hintereinander fremde Leute in der Nähe gewesen sind! — Die kann ich besprechen, antwortete der Schatzgräber und setzte den Huth Krumm — so besprechen kann ich sie, daß sie sich nicht rühren können. Unter einer fuhr er fort mit einer sehr wichtigen Miene, kann mehr als Brod essen. — Und topp — hier ließ er sich vom erstaunten Ziegelmeister die Hand geben — topp! ich hole den Schatz. Er beträgt 16000 Thaler und ist mit einem schwarzen Huhn versehen; und dieses Huhn nebst 21 Gr. für 7 Wachelichter, die ein katholischer Geistlicher geweiht haben muß, bitte ich mir vorher aus, und darüber noch 25 Thaler. — Fünf und zwanzig Thaler, wozu denn die? fragte Knoch. Damit muß ich den wachhabenden Geist ablaufen. Er wird freylich große Augen bey dieser Kleinigkeit machen; aber (hier hob er seine Faust auf) eine derbe Tracht Prügel soll ihn bald anders lehren. — Er getraut sich dem Teufel zu prügeln? sagte Knoch und segnete sich mit dem Kreuze. †)

Litzenberg. Ich habe ihm schon gesagt, unser einer hat mehr in der Welt gelernt; ich kann den Teufel so zahm machen, als ein Böggen.

Knoch. Wenn er den Teufel aber so zahm machen kann, worum will er ihn denn erst noch mit 25 Thln. bestechen? Wenn ich der Geist wär, ich behielt lieber die 16000 Thlr., als die 5 Louisd'or,

Eisenberg. Ich habe ihm gesagt, Meister, das Kapital gehört ihm und nicht dem Geiste; für seine Mühe muß aber der Teufel doch wenigstens etwas haben; umsonst ist der Tod!

Dem Ziegelmeister stand zwar die Sprache des Fremden nicht so recht an, desto bogieriger aber war nach dem Schatz. Weil er jedoch ein wenig klug war so überreichte er dem Herrenmeister fürs erste das schwarze Huhn und sagte, daß er nicht bey Gelde sey; er wolle aber, wenn alles im Namen Gottes zugehe, die Summa anschaffen. Eisenberg ließ sich das gefallen und sagte er wolle die 21 Gr. zu den Lichtern vorschießen; am nächsten Mittwoch Abend wolle er wieder kommen und dann müsse alles Geld da seyn, wenn etwas aus der Sache werden sollte. Und — setzte er hinzu — damit er, lieber Knoch, sich zu dieser wichtigen Handlung gehörig vorbereite, so merke er sich folgendes: Er muß in der Nacht, da ich ihm den Schatz hole, sich nakend anziehen und in der Stube auf ein paar papierne, mit Zaubernamen bezeichnete Sohlen treten, die ich ihm dazu geben werde. Er darf in dieser Stellung kein Wort sprechen, es mag auch noch so sehr brausen, schlagen und klopfen; ja wenn auch ein Galgen vor seinem Hause aufgebaut würde, oder wenn gar der Teufel mit Pferden gefahren käme, so muß er doch nicht mucksen. So bald ich aber rufe; nun spricht alle, so kann reden, wer

da will; denn alsdann ist der Schatz glücklich ergattert.

Nach dieser Lectio, bey der dem Ziegelmeister die Haare zu Berge standen, nahm der Schatzgräber seinen Abschied. Die Mutter wohnt kam und er stellte sich richtig ein. Seine erste Frage war, ob die 25 Rthlr. fertig lägen. Als Knoch das bejahete, kehrte er auf der Stelle wieder um nach Minden, mit dem Vorgeben, er habe sein Zauberbuch vergessen, mit dem er den Geist citiren und bannen müsse, versprach aber des Abends um 6 Uhr wieder da zu seyn.

Jetzt dachte der Ziegelmeister der ganzen Sache im Einste nach, und seine Vernunft, die bei der fürchterlichen Sprache des Schatzgräbers ihn verlassen hatte, kehrte wieder zurück. Mein sagte er zu seiner Frau, ich habe mich vergangen, ich verlange nicht auf eine solche Art reich zu werden. Will mir Gott bey Geber und Arbeit mehr geben, als mein täglich Stückchen Brod, so ist es ein Segen aus seiner Hand: und der nur allein kann gedeihen. Wer weiß ohnehin, was dies Gesindel im Sinne hat, vielleicht ist dieser Kerl ein Straßendiräuber, geht vielleicht hin, seine Spießgesellen zu holen und steckt mir mein Haus heute Nacht überm Kopfe an, oder schlägt dich und mich wol gar todt. — Als er dies gesagt hatte, zog er sich an und meldete die ganze Sache dem Amte, von welchem er sich Schutz ausbat.

Das Amt befahl dem Ausreuter und Gerichts-  
strohn auf den Kerl zu passen, und ihn, so bald  
er sich sehen ließe, zu arreiren; auch Acht zu  
geben, ob sich mehr verdächtiges Gesindel sehen  
lasse. Der Ausreuter erschien, errappte den  
Schwagräber und brachte ihn augenblicklich aufs  
Amt, wo er soaleich festgesetzt wurde. Dieser  
Kerl gehörte wirklich zu einer Räuberbande.  
Denn einige Stunden nach seiner Gefangens-  
nehmung, des Nachts zwischen 11 und 12  
Uhr, machten des Ziegelmeisters Hunde einen  
schrecklichen Lärm; bald darauf erschien ein ver-  
mummter Kerl, der krumm ging und mit ei-  
nem entseflichen Brummen unter den Fenstern  
des Wohnzimmers hin und her ging. Knoch  
holte seine Flinte und hielt sie ihm vor die Brust,  
aber sie versagte. Unterdessen hatte seine Frau  
einen Hirschfänger herbey gebracht, womit sie  
dem Räuber einen Hieb über den Arm versetzte.  
In der Nähe zeigten sich noch drey Kerle, nebst  
einer Frauenperson, die sich davon schlichen,  
so bald der verwundete Räuber die Flucht nahm.

Es war also Eigenberg der Anführer einer  
Räuberbande und seine Helfershelfer sollten ver-  
muthlich unter der Zeit rauben, da er seine  
Gaukeley trieb. Knoch hätte in seiner Malks-  
heit sich nicht wehren können und der Schwagräber  
hätte nicht nur die 25 Rthlr. sondern  
auch das ganze Vermögen des Ziegelmeisters  
geraubt.

Knoch hätte überdies hier sehr leicht den

Betrug merken und einsehen können, daß ein Geist ja nicht geprügelt werden könne, oder wenn's möglich wäre, sehr dumm und ohnmächtig seyn müsse, wenn er sich prügeln ließ. Und doch soll der Teufel mit seinen Engeln, wie viele sagen, sehr mächtig und listig seyn. Allein so widersprechen sich die dummen und einfältigen Leute, die dem Aberglauben ergeben sind!

### Die bestrafte Neugier.

In Frankreich hat noch kein weiseres Gesetz die Tortur abgeschafft. Ein Weinhändler in Paris äußerte daher vor kurzem in einer Gesellschaft, daß er Lust habe, dieses schreckliche Schauspiel selbst mit anzusehen. Einer von seinen Freunden, der ein Gerichtsbedienter war, verschaffte ihm bald die Gelegenheit hiezu, in dem zwey schon zum Tode bestimmte Mörder noch zum letztenmale über die Frage gefoltert werden sollten; ob sie keinen Mitschuldigen noch anzuzeigen hätten? Der Weinhändler erschien und drang sich so nahe hinzu, daß einer der Leidenden seine grausame Neugier deutlich genug bemerken konnte. Erboßt darüber, nahm der Missethäter die Miene des Erstaunens an und sagte zu seinem Kameraden: Sey sieh doch, da kommt ja einer unsrer alten Freunde, uns zu besuchen; du kennst ihn doch? als jener dies bekräftigte, entfärbte der Weinhändler sich vor Entsetzen, ward festgenommen und in ein Gefängniß gesteckt.

Nach diesem letzten Verhör wurden die Mörder auf den Gerichtplatz geführt um gerichtet zu werden und dort erst gestanden sie, daß sie den Weinbändler nie gekannt, sondern ihn bloß darum angegeben hätten, um ihn für seine Neugierde zu bestrafen. Das Gericht ließ daher den Unschuldigen wieder tren. Aber das Schrecken hatte in seiner ganzen Natur solche Zerrüttung hervorgebracht, daß er nach dreyn Tagen starb.

### Der ehrliche Bauerjunge.

Ein Bursche vom Lande brachte Tauben zum Verkauf in die Stadt und kam damit in das Haus eines Kaufmanns, wo sie ihm alle abgenommen wurden. Aus Versehen aber bezahlte man ihm ein Paar mehr, als er wirklich im Korbe hatte. Wie nachher das Versehen entdeckt ward, sagte der Kaufmann: der Bursche wird sich nun wohl hüten wieder mit Tauben zu uns zu kommen. Allein er irrte sich. Nicht lange nachher kam er wieder mit den Worten: „Ich habe hier jetzt ein paar Tauben zu viel bezahlt gekriegt, die bringe ich hier, und noch andre mehr, wenn Sie wieder kaufen wollen.“

Das that der Bursche in der Unschuld seines Herzens, bloß aus Ehrsucht gegen das siebente Gebot.

## Einige Spuckgeschichten.

## I.

In einem großen Gaubhose war ein Spighube eingeklebt, der sich durch Hülfe des Hausknechts die Schlüssel zu den Schränken wo die größten Kostbarkeiten aufbewahrt wurden, hatte nachmachen lassen. Allein in dem Zimmer schlief die Tochter des Hauses. Er war listig und bemerkte, daß sich das Mädchen sehr vor Gespenstern fürchtete. Die Furcht machte er sich zu Nutze, nahm des Nachts Phosphorus\*) bestrich sich damit die Hände und andre Glieder des Leibes, und seinen Degen; öffnete sodann die Stubenthür ganz leise, daß das Mädchen es nicht hörte, ging hinein, machte ein Gepolter auf einmal, daß das Mädchen aufwacht, und indem sie den Feuermann sieht, erschrickt, und vor Furcht sich unter's Bett versteckt. Der Spighube machte noch überdies mit dem Phosphorus Todtenköpfe und allerhand schreckliche Figuren an die Wände; öffnete sodann alle Schränke, nahm alles Geld, alle Juwelen und Edelsteine von sehr großem Werth heraus und machte sich davon. Am Morgen fand man alles leer, und daß er durch den Phosphorus das Mädchen so sehr erschreckt hatte,

\*) Der Phosphorus wird von den Apothekern bereitet und hat die Eigenschaft, daß er und alles, was damit beschmiert worden, im Finstern wie Feuer leuchtet.

sah man daraus, weil das ganze Zimmer darnach roch, und die an die Wände gemalten Figuren den Abend darauf wieder im Finstern leuchteten. So können diejenigen, die alles für Spuck halten, gar leicht bestohlen werden!

2.

### Ein lustiges Gespensterhistörchen.

Auf einem Dorfe lehrte einmal ein junger musikalischer Student in dem Wirthshause ein. Des Abends kamen in die Gaststube einige Bauern zusammen und sagten: No, wie gihts, Herr Wirth? Läßt sich das weiße Dinges nich wieder sahn uf dan Kirchhofe? Seit vier Tagen nicht, sagte der Wirth.

Da horchte der Student aufmerksam, als er von dem weißen Dinge hörte. Das soll gewiß ein Gespenst sehn? sagte er; o wie bedaure ich euch, ihr guten Leute! daß ihr euch vor solchen Possen fürchtet! Wir Gelehrten müssen euch herzlich auslachen. Indem ging der eine Bauer heraus, kam aber bald wieder, und sagte: Nu, wenn er denn so klug ist, so sag er uns mal, was es ist? da stehts wieder an der Kirchhofsmauer.

Was? wo ist's? wo steht's? rief der Student. Sie gingen heraus. Es war heller Mondschein, und das weiße Ding stand wirk-

lich da. Nun will ichs euch bald zeigen, was es ist, sprach der Student. Wo ist mein Degen?

Die Leute baten ihn sehr, er solle ja nicht hingehen. Er könnte unglücklich werden und der Böse, Gott sey bey uns! ließe sich nicht veriren. Man müsse es still stehen lassen, so thäte es keinen was. Er aber bestand darauf und ging mit dem Degen grade drauf los. Die Leute kreuzten und segneten sich und sprachen unter einander: Na! dam wird wahl sei lestes Brud gebacken syn.

Als der Student näher hinzukam, so rief er doch erst: wer da? ehe er zustach. Statt der Antwort aber bekam er von dem Gespenst einen Schlag vor den Kopf, daß er rücklings zu Boden fiel. Als er fiel, sängen die Leute an zu schreyen, schlugen Fenster und Thüren zu und krochen in alle Winkel. Einige sagten: das dacht ich wahl, daß's su kummen würde. Andre wollten schon gesehen haben, wie er von dem Gespenst wäre in der Luft weggeführt worden.

Was doch Furcht und Einbildung thun kann.

In einer halben Stunde aber erklärte sich die ganze Sache. Der Student erholte sich von seinem Schrecken und Fall, und als er um sich sah, lag das lange weiße Gespenst dicht bey ihm. — Was mogte es wol seyn? Wers rathe kann, der lege jezt das Buch weg und rathe, oder lasse die andern rathe.

Es war ein langes weißes Hemd, das ein anderer Bauer auf einer Harke oder einem Rechen dahin gestellt hatte, um es zu trocknen. Wie mochte aber der Student den Schlag bekommen haben? rathe einmal. Es ist leicht zu errathen. — Er trat vorn auf die Zinken des Harken. Dadurch wurde ihm der Stiel entgegengeschleift. Baus! bekam er eins auf den Kopf. Als ers nun so gefunden hatte, kam er in vollem Triumph vor das Wirthshaus, wo man ihn erst nicht hineinlassen wollte. Da rühmte er denn seine Herzhaftigkeit, als er wohl nicht Ursach hatte.

Ein lustiges Schafgräbergeschichtchen.

Es war einmal ein Bauer, der hatte etwa 500 Thaler geerbt. Dies erfuhr ein armer, aber listiger Vogel in der Nachbarschaft und besann sich hin und her, wie er's wohl anstie, den Bauer um sein Geld zu bringen. Bistst du in sein Haus, dachte er, und holst ihm das Geld aus dem Kasten, so könnten sie dich dabey kriegen und dir gar übel mißspielen. Endlich fiel ihm ein, wer kein Geld hat, wie ich, der will was haben; und wer schon was hat, der will immer mehr haben. Halt! dachte er, du willst erst hin und dich nach allen Umständen erkundigen, die Gelegenheit des Hauses besehen und dem Bauer dann etwas von einem Schatze vorsprechen. Da soll das Ding wohl gehen.

Gedacht, gethan. Er ging hin, und nahm alles in Augenschein; jedoch so, daß ihn der Bauer nicht zu sehn kriegte. Nach einiger Zeit kam er wieder und zwar des Abends gegen 10 Uhr, bey schlimmen Winterwetter und fing nun seine Sache an, wie er sich solche ausgedacht hatte, um die Einfalt des Bauern sich zu Nuße zu machen.

Er setzte sich nemlich vor die Thür auf den Stein, winselte und seufzte jämmerlich, damit nur der Bauer erst herauskufen sollte. Dies geschah; und der Bauer fragte: wer ist denn da? was fehlt euch? warum befindet ihr euch denn so übel?

„Ach! war die Antwort, ihr könnt mir doch nicht helfen. Da bin ich nun schon einige hundert Meilen im Lande herumgelaufen. Bin weit von hier, ganz fremd, kenne keinen Menschen, und Gott weiß, wo ich noch hingekommen werde, ehe ich das finde, was ich finden soll.“ — Hier hielt er ein. Denn solche Betrüger nehmen gemeiniglich gegen die Einfältigen eine geheimnißvolle Sprache an, damit sie diese als besondere erleuchtete Personen ansehen und nur desto begieriger werden sollen. Dies that dieser auch, damit der Bauer desto neugieriger werden, und weiter fragen sollte, wie auch geschah.

Bauer. Was wollt ihr denn hier im Lande, und was jagt euch denn herum?

Betrüger. Ach! ein weiser Geist hat mich schon so lange verfolgt und mit Tag und Nacht keine Ruhe gelassen. Ich sollte und müßte einen Schatz heben, der einem andern zugedacht wäre. Und heute hat er mich über 6 Meilen gejagt und mich auf diesen Stein gesetzt. Wenn ich weiter gehen will, zieht er mich zurück und ich müßte tod frieren. Ich vermüthe aber daraus, weil ich hier nicht wegkommen kann, daß auch der Schatz nicht weit von hier stehen müsse.

Bauer. (ganz sachte) Landemann! Kommt doch herein und wärmt euch erst ein bißchen.

Der Betrüger ließ sich nicht lange nöthigen. Als er in die Stube kam, fiel er auf die Knie und dankte Gott, daß er endlich an Ort und Stelle gekommen sey. So mißbrauchte er den Namen Gottes und stellte sich recht fromm an, um dadurch die Einfalt noch mehr zu betrügen. Er sah sich allenthalben in der Stube um, und sagte: Gott Lob! diese Stube, und alles was darin ist, hab ich schon vor einem halben Jahre, sechzig Meilen von hier, in einem Spiegel gesehen, den mir der Geist zeigte, und sagte: du mußt du noch hin und eher laß ich dir keine Ruh. So stand der Tisch, so der Ofen, so das Bett, just wie hier alles steht. Gott Lob! daß ich einmal hier bin. Der Bauer horchte hoch auf. Jener aber fuhr fort. Ich sah das mal auch einen Garten hinterm Hause. Daran ging eine Dornenhecke hinunter und draußen

der Fahrweg dicht vorbei. Im Garten war ein Bienenhaus. Rechts in der Mitte ein großer Birnbaum. Man mußte durch einen kleinen Stall nach dem Garten gehen. Wenn das nicht alles hier auch so ist, so komme ich doch unrecht. Du lieber Gott! wann werde ich doch einmal zur Ruhe kommen.

Hierauf fiel ihm der Bauer um den Hals und sagte: seyd gutes Muths, Landsmann; so ist mein Garten und ihr habt ganz recht gesehen. Ach ist's wahr, sprach der listige Vogel, ist's wahr, so bin ich ja der glücklichste Mensch von der Welt. Denn unter dem Birnbaume sah ich damals eine Grube. Darin stand eine ganze Braupfanne voll glühende Kohlen. Die kenne ich schon, was die zu bedeuten haben. Das war eben der Schatz, den ich heben soll. Er gehöret aber euch. Ich bin nur gesandt, ihn für euch zu heben. Nur ein klein Bischen will ich mich erst wärmen; dann wollen wir doch einmal hinausgehen.

Der Bauer wußte sich nicht zu lassen vor Freuden, trug frisch auf, Butter, Käse, Wurst und alles was er hatte. Indessen, sagte der Fremde, daß ich esse, so holt doch Spaten, Hacken und so was zusammen. Vielleicht haben wirs bald nöthig. Das that der Bauer.

Sie gingen hierauf in den Garten nach dem Birnbaume. Hier ist's, ja hier ist's, sprach der andere und murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin. Darauf fuhr

er zusammen, und wies oben auf den Birnbaum. Seht ihr nicht? sagte er ganz leise zu dem Bauer, seht ihr nicht? Da oben sitzt der Geist schon und weist immer unter den Baum — nach Morgen hin. Nicht gleich drei Kreuze vor euch. Hier müssen wir eins schlagen. Der Bauer sah zwar nichts, sagte aber doch voll Furcht und Angst: Ach ja! ja!

Sie machten nun ein Loch, ohngefähr in der Länge und Tiefe, daß ein Mensch darin liegen konnte. Als sie so weit waren, sagte der Schelm: Halt! bald hätte ich das Beste ver-



gessen. Ich habe etwas Geld bei mir. Das muß ich gleich weglegen. Und wenn hier her um Geld ist, so wird nichts aus der Sache. Ihr habt doch wol kein Geld im Hause?

Da oben auf der Kammer, sagte der Bauer, hab ich ein paar hundert Thalerchen Geld im

Beutel, die hab' ich erst geerbet. „Geschwind herunter damit, sonst ist alle unsre Arbeit vergeblich.“ — Der Bauer holte den Beutel. — Nun, sagte der Schatzgräber, legt ihn hier zu meinem an der Hecke und euer Tuch darauf. Ich will mich ins Loch legen und horchen, ob es noch nicht klinget. Er thats und rief dem Bauer sachte zu: Halt! da thats einen gewaltigen Kuck. — Noch einen. — Jetzt rückt der Schatz herauf. — Wie der Geist da oben winkt. — Noch einen! — Nun wird die Erde bald plagen. Und nun ist's Zeit, daß ihr euch hinein legt. Denn ihr sollt den Schatz heben. Ich darf nicht liegen bleiben. Ich will mich derweile an die Hecke legen. Wenn's nun so weit ist, daß der Schatz austritt und ihr ihn fassen könnt, so will ich euch schon helfen. Liegt ja aber stockstill und rührt euch nicht; sonst bricht euch der Geist den Hals.

Der Bauer legte sich hinein und horchte, was er konnte. Ein Weilschen drauf rief der andre: Hört ihr noch nichts? Der Geist zeigte mit drey Fingern. Noch drey Viertelstunden müßt ihr stockstill liegen, auch ja nicht sprechen. Der Geist hält sich den Mund zu. Hört ihr wol? macht ja kein Unglück. — Hierauf warrete er noch ein Weilschen, rief dem Bauer noch einmal sachte zu, und nu husch! war er mit dem Geldbeutel über den Zaun weg in alle Welt. Der Bauer lag getreulich seine dreyviertel Stunden. Endlich konnte ers vor Kälte nicht mehr aushalten, richtete sich auf, und rief

seinen Gefährten. Er bekam keine Antwort. Alles war stille. Er stand auf und ging nach der Hecke, wo sein Geld lag. Da war auch alles fort.

Da merkte der arme Schelm, daß seine Einfalt betrogen war. Er machte Lärm und setzte dem Verrüger nach. Aber wo war der hin? über alle Berge.

So leicht wird die abergläubische Einfalt, und der Geiz, der nicht satt kriegen kann, betrogen.

#### Ob die Hähne Eyer legen.

Wie viele einfältige Leute giebt es nicht, die noch bis auf den heutigen Tag behaupten, daß die Hähne, wenn sie 9 bis 15 Jahr alt worden, ein Ey auf den Mist legen und daraus ein scheußliches Thier, der Basilisk, entstehe! Sie bedenken aber nicht, daß es nach der Natur des Hahns ganz unmöglich sey. Ja aber wo kommen denn die Basilisken her? Es werden manchmal dergleichen von herumziehenden Doktoren gezeigt, und in der Bibel steht auch davon. — Wenn von herumziehenden Marktschreibern, die gewöhnlich die ärgsten Verrüger sind, dergleichen gezeigt werden; so ist es bloßer Betrug, um durch das Wunderding die Leute herbeizulocken. Auf einem Jahrmarkte wollte ein wißbegieriger Landmann so einen Basilisken ge-



nau besehen, ließ ihn sich (für gebotnes Geld) in die Hand geben, war aber so unvorsichtig, daß er das Wunderthier zerbrach; denn es war von Wachs geformt. Es glich äußerlich einem Vogel mit 2 Füßen mit starken Klauen und einem langen Halse. Auf dem Kopfe hatte es 3 Hörner; die Schnauze war lang und spiß; der Kachen weit mit spißeu Zähnen. Die Augen groß und feurig mit einem gelben Ringe. Am Hinterkopfe, Halse, Rücken und Schwanz hatte es große Stacheln. Der Schwanz lang und zugespitzt, wie ein Pfeil. Ueber den ganzen Leib Schuppen und die Flügel auch von schuppigter Haut.

Das ärgste ist, daß es giftig seyn soll und die Leute durch sein bloßes Ansehn vergifte. Wenn man es los seyn will, muß man ihm mehrere Spiegel vorsehen, daß es sich mehr, als einmal zu sehen bekommt. Da soll es vor Gift und Bosheit zerplazen. Deswegen nenne man alle recht giftige, neidische und boshafte Menschen Basilisken.

Die ganze Geschichte von Basilisken aber ist eine Fabel, die, weil man jetzt die Thiere besser kennt, nicht mehr glaubt.

Es giebt wirklich Thiere, die mit dem erdichteten Basilisken etwas ähnlich haben. 3. E. die fliegenden Eydexen, die Seesdrachen, die Rochen.

Last euch, lieben Leser, eine hiezugehörige Geschichte erzählen.

Der Pastor Goeze in Quedlinburg, ein großer Naturforscher, dabey ein frommer und menschenfreundlicher Mann, war einmal bey einem Ammann zu Gaste. Als sie bey Tische saßen, kam eine Tochter des Ammanns mit großem Geschrey in die Stube und rief: ach! welch ein Unglück! Sie erschrecken alle,

Ammann. Nun, was giebt's denn?

Tochter. Ach! unser Hahn sitzt auf dem Neste und hat ein Ey gelegt. Was wird das bedeuten? Der Pastor Goeze mußte darüber lachen. Darüber können sie noch lachen? sagte die Mamsell. Der Ammann selbst hing noch sehr an solchen abergläubischen Meynungen, schämte sich aber auch vor dem vernünftigen Manne und wußte nicht, was er sagen sollte.

Past. G. Nun so zeigen sie mir doch das Wunder!

Sie gingen und fanden den Hahn wirklich auf dem Neste. Sie wollten ihn wegstechen. Er wehrte sich. Als er aber mit Gewalt weggenommen wurde, wobey der Mamsell die Haare zu Berge stiegen; so fanden sie unter ihm die gewöhnlichen Eyer der Henne, die eben wieder kam und sich aufs Nest setzen wollte. Unter den Ethern aber waren zwey von besondrer Gestalt: das eine etwas größer, als die andern, und eins, das keine Schaale hatte, sondern nur mit einer dünnen Haut überzogen und ganz weich war.

Der Amtmann. Hier, mein Herr Ungläubiger! hier haben sie also das klare Exempel vor Augen. Lachen sie nicht. Man sagt doch immer, daß dem Hauswesen ein Unglück bevorstehe, wenn sich so etwas ereignet. Was denken Sie nun wol bey der Sache?

Pastor G. Freylich, wenn Sie so denken, was sollten denn ihre Kinder und Leute thun? Was ich aber denke, das weiß ich wol: daß die Sache ganz natürlich zugehe.

Der Hausknecht. Das denk ich och. Wu wullte doch dar Hohn en Ey harbekommen? Das kommt mer grode su vor, als wie neulich die Leute sooten: Caspers Haus hobe en kleenen Jungen gekreit. Ich gloobe, sine Trine wird en wol gekreit hoben. Rich wohr, Junfer?

Da entstand ein greuliches Gelächter und der Amtmann fing an sich zu schämen.

Pastor G. zum Hausknecht. Da hat er recht, mein Freund. Und Sie, Herr Amtmann, sollen es gleich sehen, daß die Sache ohne Wunder zugehe und der Teufel nicht sein Spiel dabey habe. Hausknecht, nehme er eine mal den Hahn vom Neste und laß er ihn laufen.

Es geschah; allein es währte nicht lange, so setzte er sich wieder neben die Henne auf den Nest.

Sehen Sie wol, daß er seine Geliebte nicht verläßt, sondern ihr brüten hilft? Die Wärme

gefällt dem Patron. Drum kommt er wieder.  
Nehmen sie einmal die Henne weg.

Es geschah, und er blieb sitzen und polsterte sich nun erst recht ins Nest ein.

Am t m a n n. Aber die Eyer sind doch ganz anders, als die Hühnereyer.

P a s t o r G. Ja, das sind sie. Hat sie aber deshalb der Hahn gelegt? wer hat das gesehen? Sie liegen nur mit im Nest, auf welchem der Hahn sitzt. Folgt daraus, daß er sie gelegt habe? Ich lege einen Stein hinein. Den hat nun der gute Hahn wol auch gelegt? Das ist eben so geschlossen. Hören sie, wie es ist. Manche Hähne haben die Gewohnheit, sich mit den Hennern ins Nest zu setzen und auch wol über den Ethern sitzen zu bleiben, wenn diese davon gehen. Dies ist hier der Fall. Daher ist die wunderliche Meinung entstanden, daß der Hahn Eyer gelegt habe. Und die Eyer hier, betrachten sie solche nur recht; das eine ist größer als die andern. Wo ist das hergekommen? Entweder diese Henne, oder eine andre hat es hinzugelegt, \*) wie sie gerne thun, wenn sie ein Nest voll Eyer finden. Es ist aber ein Ey

---

\*) Ich habe an einigen Hühnern bemerkt, daß, nachdem sie gebrütet, oder sich gemauert hatten, das erste Ey, das sie wieder legten, größer, als die andern und an dem spitzen Ende, viel mehr als gewöhnlich, zugespitzt und gewunden war. Hat dies darum etwas Böses zu bedeuten? Ich glaube; Nein. Anmerkung des Herausgebers.

mit einem doppelten Dotter, wie man sie öfters findet \*\*). Lassen sie es ausbrüten so bekommen sie vielleicht zwey mit den Leibern zusammengewachsene Hühnchen mit vier Füßen, deren ich verschiedne in meinem Naturalienkabinet habe.

Das zweyte hat keine Schale. Es ist ein sogenanntes Wind Ey, das eine Henne hierher gelegt hat, die nicht genug Kalk bey sich hatte und daher ein so unvollkommenes Ey zur Welt brachte. Zufälliger Weise sind beyde Eyer in dieses Nest gekommen, auf welches sich der Hahn mit gewöhnt hatte. Daher wurde ihm Schuld gegeben, er habe sie gelegt. Der arme Schelm, der so wenig Eyer legen kann, als ihr Hengst ein Füllen bekommen wird.

### Der Blutregen.

**Zornlieb.** Nun da haben sie's. Unser ganzer Reich ist voller Blut von dem Gewittersregen. Wer darin nicht Gottes Zorn sieht, der muß keine Augen haben.

**Prediger.** Ey! wie so? Ist denn schon alles Blut, was roth ist? Geseht, es hätte wirklich Blut geregnet; so sehe ich darin noch keinen Zorn.

---

\*\*\*) Ich besitze ein kleines Ey, welches meine Köchin vor meinen Augen in einem größern Hühnerey fand. Hat das wol etwas zu bedeuten? Ich glaube: Nein! Anmerkung des Herausgebers.

Zornlieb. Ja so sprechen die Ungläubigen.

Prediger. Mein, lieber Mann, die Vernünftigen, denen Gott Vernunft und Augen dazu gegeben hat, daß sie seine Vaters liebe allenthalben erkennen, nicht aber aus den natürlichen Vorfällen Blut, Gerichte und Strafen erdichten sollen.

Zornlieb. Nun sie werden es sehen, ob wir nicht bald Krieg bekommen werden. Mit den Türken, Oesterreichern und Russen gehts ja schon los.

Prediger. Nun so braucht uns der liebe Gott nicht erst durch Blut vom Himmel davon Anzeige zu thun, wenn der Krieg schon gewiß ist. Wir haben ja weit sicherere Gründe, den Abscheu Gottes gegen das Böse zu erkennen — weit richtigere Ermunterungen zur Besserung, als diese ungewissen Zeichen, die an sich gar nichts bedeuten können, was auf die Gesinnungen und Lebensart der Menschen Beziehung hätte.

Zornlieb. Das können sie doch nicht leugnen, daß es zuweilen, so wie heute, Blut geregnet habe.

Prediger. Das leugne ich schlechterdings. Erstlich: wo will wirkliches Blut in die Wolken kommen? Was soll es denn für Blut seyn? von Menschen, oder von Thieren? Böcke und Kälber werden da oben nicht geschlachtet. Zweytens: müßte denn wol der liebe Gott die

Regentropfen durch seine Allmacht in Blut verwandeln um die Menschen zu warnen? Nicht wahr?

Zornlieb. Ja, wie anders?

Prediger. Ja, das dacht ich wol. Die gewöhnliche Zuflucht der Zornpropheten, wenn sie nicht weiter kommen können. Dann hat es die Allmacht Gottes gerhan. Wenn ich ihm nun aber zeige, daß es nie Blut geregnet habe: was will er dann sagen?

Zornlieb. Das mögte ich hören.

Pred. Gleich soll er's hören. Ich habe die Sache genau untersucht. Ich war einmal auf einem Dorfe, da kam auch nach einem Gewitter das Geschrey: es hätte Blut geregnet. Der See wäre ganz blutig. Die Leute konnten es abschöpfen. Ich ging hinaus und schöpfte von dem rothen Zeuge, das auf dem Wasser schwamm auch etwas ab. Aber es war kein Blut, sondern rother Blütenstaub, grade so wie der gelbe, aus dem der Aberglaube Schwefelregen macht. War das ein Zornzeichen? Giebt es nicht eine Menge von Bäumen und Gräsern, deren Blumenstaub nicht gelb, sondern roth ist? Um die Leute zu überzeugen, so zeigte ich ihnen den rothen Blütenstaub an den Apfelbäumen, Espen, Erlen, an der Miliz oder dem rohrartigen Glanzgras und an dem schmalblättrichten Riepengras und an andern Pflanzen mehr. Noch an demselben

Abende ging ich in dem nahen Epenwalde spazieren und fand die Stämme ganz blutroth, weil der Regen daran heruntergessen und mit dem Blumenstaube sitzen geblieben war. — Sieht er wohl, lieber Freund, daß abergläubische Leute nie recht untersuchen und sich selbst ein Gespenst machen, damit sie sich nur davor fürchten können. Uebrigens entsteht zuweilen eine rothe Farbe des Wassers von einer ungeheuern Menge Wasserflöhe und rother Würmer, die man mit bloßen Augen nicht einmal als Thierchen erkennen kann, sondern mit Hilfe eines Vergrößerungsglases erst erkennt, daß es kleine Geschöpfe Gottes sind. Wo sie denn sich häufig vermehrt haben, vorzüglich in stehenden, sumpfigten Wässern, da steht alles blutroth aus.

Zuweilen findet man auch Blutstropfen auf dem Trocknen, diese sind aber eben so wenig Blutregen, sondern ein Reinigungsfaß vieler Schmetterlinge (Buttervögel, Molkendiebe). Wenn diese an schönen Tagen in großer Anzahl aus ihren Puppen auskriechen, so wird man viele solche rothe Tropfen finden.

### Der Feuerregen.

Nach einigen Tagen kam ein sehr starkes Gewitter über das Dorf, wo Zornlieb und der Prediger, die aus dem vorigen Stücke bekannte sind, wohnten. Die Leute traten an die Thü-

ren und sprachen ängstlich und stark von einem Feuerregen, welcher grade vom Himmel fiel. Der Prediger hörte es und eilte diese Erscheinung selbst zu betrachten. Zornlieb war wieder geschäftig, die schrecklichsten Vorbedeutungen darin zu finden; faltete die Hände und seufzte jämmerlich. Der Prediger aber, der gewohnt war, in solchen ungewöhnlichen Naturserscheinungen Gottes Macht und Güte zu erkennen, war voller Freude darüber. Er hatte eine gläserne Flasche bey sich, die auswendig mit Silberblättchen von unten an bis zu dem Anfange des Halses belegt war. In dieser Flasche steckte ein Drath, der in der Oeffnung der Flasche mit Siegellock befestigt war und bis an den Boden der Flasche hinabreichte, wo auch Silberblättchen lagen. An der Spitze des Draths war oben ein messingener Knopf. Mit dieser Flasche sammelte der Prediger aus dem feurigen Regentropfen das Feuer ein und brachte dann mit einem andern Drath aus dem obern Knopfe einen starken Feuerfunken, der einen kleinen Knall von sich gab.

Alle Bauern staunten und Zornlieb meinte, das sey Versuchung Gottes.

Allein die andern Bauern kannten den Prediger als einen frommen, rechtschaffnen Mann, der gewiß nichts thäte, was gottlos sey. Sie traten begierig hinzu, diese wunderbare Sache näher kennen zu lernen. Und der Prediger gab ihnen dann folgende Belehrung.

Seht, lieben Leute, das Feuer, das ich in diese Flasche durch diesen metallnen Drath gesammelt habe, ist das nemliche, woraus der Blitz besteht. Es heißt electricisches Feuer und hat die Eigenschaft, daß es sich vorzüglich gern in alle Arten von Metall (als Gold, Silber, Eisen, u. s. w.) zieht. Darum konnte ich mit diesem Drath in die Flasche sammeln und darum hat man auch eiserne Stangen an vielen Orten errichtet, an denen bey Gewittern der Blitz herabfähret und die Gebäude, an denen ein solcher Blitzableiter angebracht ist, nicht beschädiget. Seitdem die Menschen diese besondere Feuermaterie, die überall in der ganzen Natur ausgebreitet ist, kennen gelernt, haben sie auch Maschinen erfunden, wodurch die Blitze im Kleinen mit eben solchem Feuer nachgemacht werden können. Und daß dies ganz natürlich, ohne Hülfe des Teufels zugehe, will ich allen weisen, die eine solche Maschine bey mir ansehen wollen. Dieses electricische Feuer ist es, das die Fruchtbarkeit der Erde sehr befördert. Wenn es sich nun in heißen Tagen zu sehr in der obern Luft angehäuft hat, so hat es der liebe Gott so veranstaltet, daß es sich oben entzündet und im Blitz herabfähret. Wenn es bey dem Gewitter regnet, so bringt der Regen solche Blitzmaterie, die sich gern in die feuchten Dünste zieht, mit herunter auf die Erde: und die Regentropfen leuchten davon, wenn sich viel solch electricisches Feuer an sie gehangen hat. Darum seht ihr auch allemal nach einem Gewitterregen alles so fruchtbar

und frisch wachsen, daß es euch eine Freude ist. Wäre dieses Feuer heute nicht so häufig mit dem Regen herabgekommen: so würden die Blitze noch weit stärker, und also auch gefährlicher gewesen seyn. Seht, so liebe uns Gott und weiß tausend Mittel und Wege uns vor Schaden zu bewahren und uns wohlzuthun. Danke ihm dafür mit einem freundigen und vertrauensvollen Herzen.

### Der Schwefelregen.

Es kam einmal im Frühjahr, da alles in voller Blüthe stand, ein Gewitter mit einem starken Sturm und Plakregen. Als der Regen nachließ, liefen die Leute auf der Straße zusammen und es hieß: es hätte Schwefel geregnet. Der Prediger des Orts ging heraus und trat zu den Leuten, die da standen und das gelbe Zeug betrachteten, das am Rande einer Pfütze sich angelegt hatte. Ein Mann, der äußerlich sich fromm und heilig stellte, aber sich alle Tage betrank und sein Weib prügelte, fing schon an Strafgerichte Gottes zu prophezeien, die Gegend, sagte er, wird wohl noch, wie Sodom und Gomorrha, untergehen. O Leute! bekehret euch!

Prediger. Das soll Schwefel seyn? Ich sehe es für etwas ganz anderes an. Weiß er das schon gewiß, lieber Peter, daß es Schwefel ist?

Peter. Der klare Schwefel! Alle Leute sagen es. Vom Himmel herunter. Ach! Gott sey den Sündern gnädig!

Pred. Ihm nicht auch? Ich wenigstens schließe mich nicht aus vor Gott.

Peter. Die Welt ist böse. Gott muß zuletzt wol Zeichen thun und Feuer und Schwefel regnen lassen.

Pred. Ja, wenn nur Feuer dabey wäre; so wollte ichs eher glauben. Aber so ist's ja nur Schwefel, der nicht brennt.

Peter. Sie sehen doch wol, daß es Schwefel ist.

Prediger. Noch seh ichs nicht. Ist es Schwefel, so muß er auch, wenn er trocken ist, wie Schwefel brennen.

Der Prediger nahm darauf ein Kohlbecken und streute wirklichen Schwefel auf die glühenden Kohlen, der brannte. Nun das gelbe, gerequete Mehl, und es brannte nicht. Noch weniger roch es wie Schwefel.

Prediger. Wie nun, Peter? Ist's noch Schwefel?

Peter wußte nicht, was er sagen sollte.

Pred. Fürchtet euch nicht, lieben Leute, vor Gottes Zorn und Strafen, weil ihr hier dies sehet. Dies Gelbe hier ist kein Zeichen von Gottes Zorn, sondern ein rechtes

Gnadenzeichen von Gottes Güte und reichem Segen — auf unsern Feldern.

Da horchten die Leute und krigten Muth.

Peter. Ja! das hört ihr Leute gerne, wenn euch alles hübsch natürlich erklärt wird: aber von Gottes Zorn wollt ihr nichts hören!

Prediger. Der ist auch nicht da, lieber Mann! Wache er nur die Leute nicht angst. Ich kenne Gott auch, durch Christum eben so wohl, als in der Natur, selbst im Gewitter, im Blitz und Donner, als gerechten Gott, der Böse straft, und als einen Gott der Liebe, als einen gütigen Vater.

Welten. Das denke ich auch, lieber Herr! Ach! wenn man nach einem Gewitter und großer Hitze aufs Feld kömmt: wie steht da alles so frisch, so grün, so lebendig, daß einem das Herz im Leibe freut. Das kann doch wol kein Zorn seyn. Wie aber meynen Sie das, daß das Gelbe auf dem Wasser, Zeichen der Güte Gottes sey?

Prediger. Jetzt blühet doch alles in Gärten und Feldern. Im Herbst, im August, wenn nichts mehr blühet, werdet ihr mir ganz gewiß dergleichen geregneten Schwefel nicht zeigen können. Denn der vermeinte Schwefel ist nichts anders, als eine Menge Blüthen; und Blumenstaub. Kömmt nun zu der Zeit, wo alles, alles blühet, ein starkes Gewitter mit Sturm und Plagregen; so

wird das Blüthenhl abgespült. Der Wind  
wehet es mit sich fort. In der Luft vermischt  
es sich mit dem Regen und fällt heruater.  
Weil es leicht und fettig ist, so schwimmt es  
oben auf dem Wasser, wie gelber Schwefel.  
Glaube ihrs nun, ihr guten Leute, daß dies  
nichts anders, als ein Zeichen von lauter  
Güte und Segen sey — von lauter schönen  
Früchten, die wir in Feldern und Gärten von  
dem lieben Gott zu erwarten haben?

Die Bauern. O ja, von ganzem Hertz  
zen. Der liebe Gott ist doch gut.

Ms. 5033

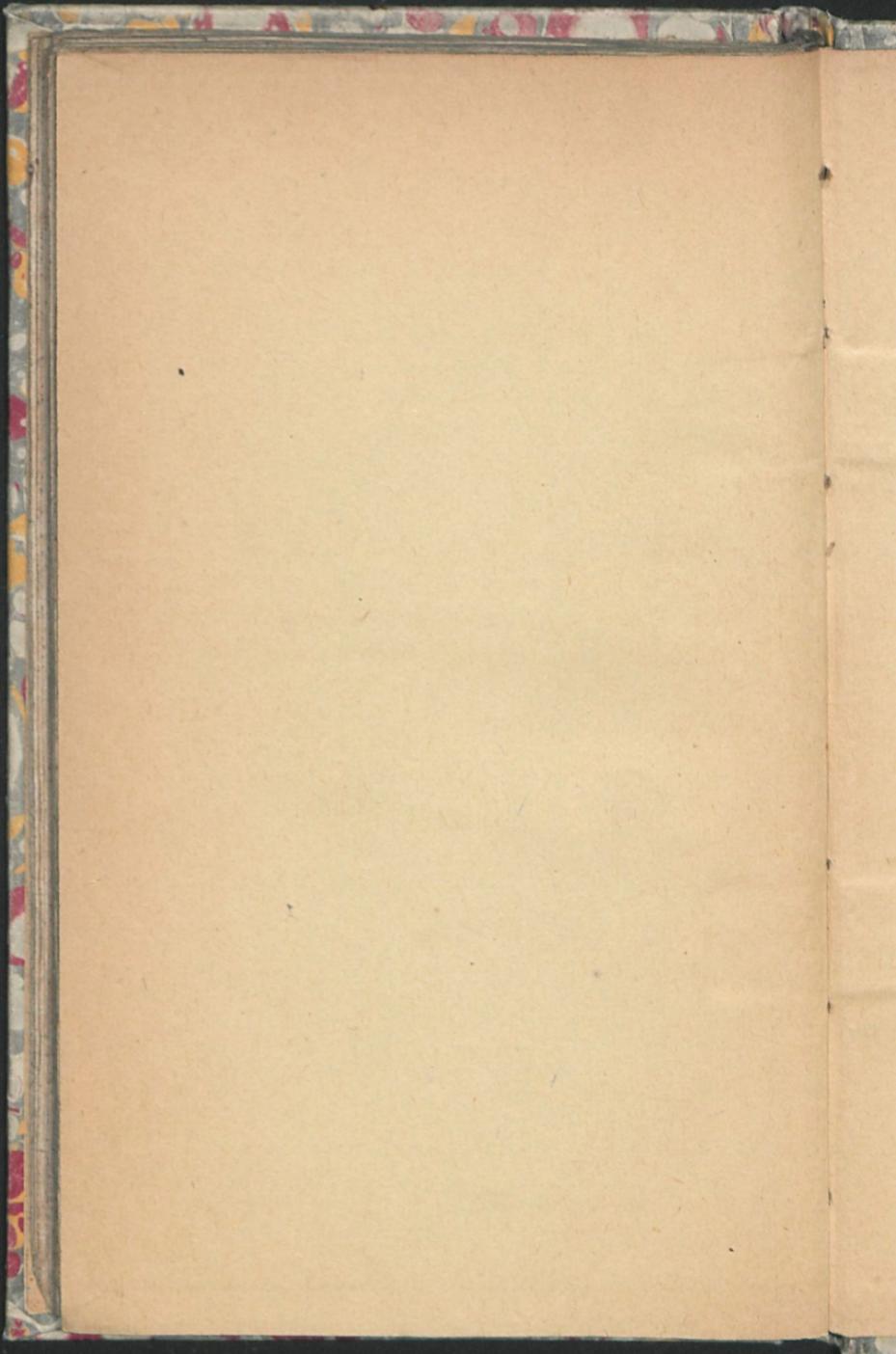


b  
t  
c.  
6  
l.  
es  
er  
en  
m  
re

Vol. Nr. 3

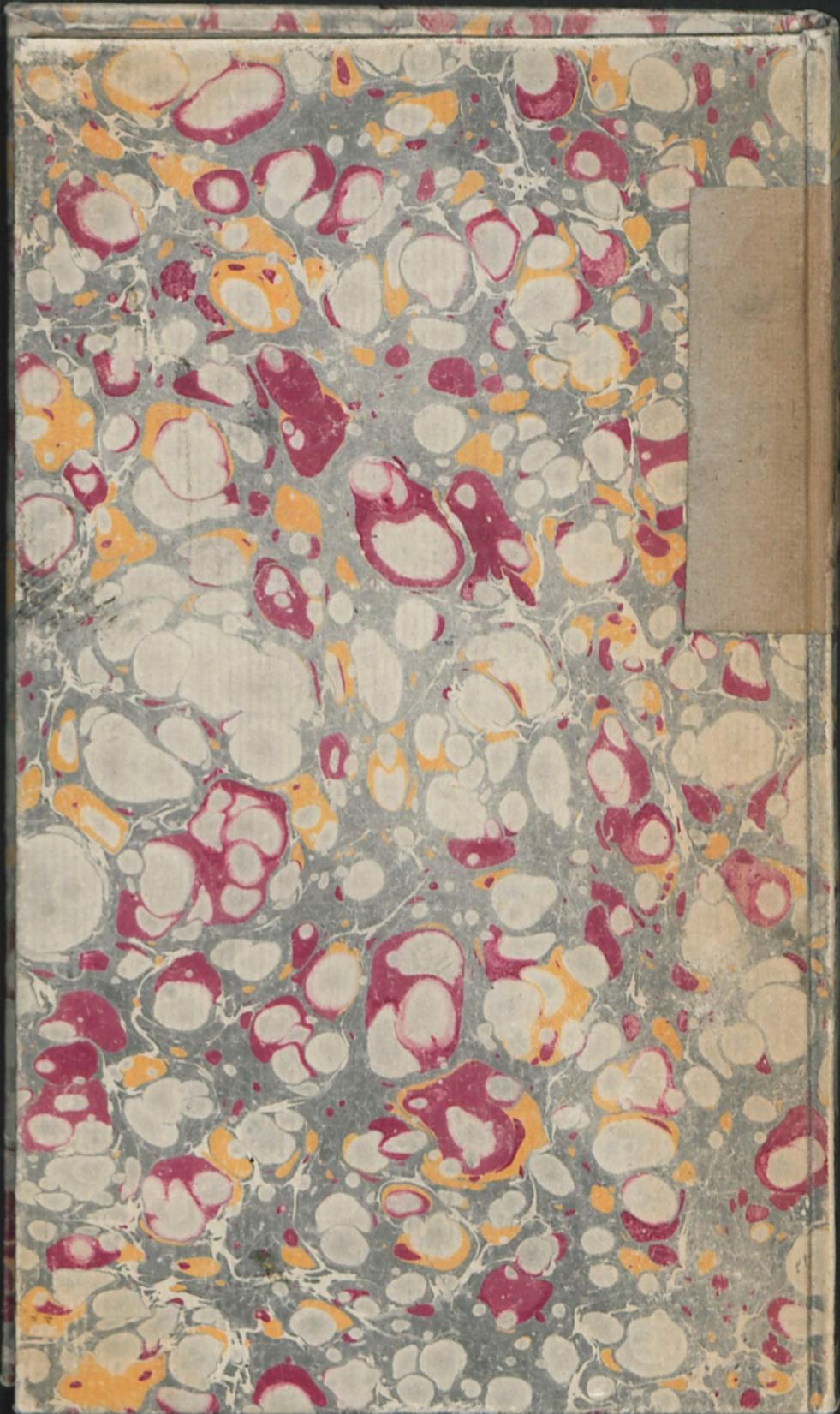
D





Hb 50 33  
S







Das  
**Dorfconvent,**

welches  
allerley Gespräche  
von  
Hexen, Gespenstern, Schatzgräbern  
und Naturerscheinungen enthält.

Herausgegeben  
vom  
Schulmeister zu Glücksfeld.



Ganz neu gedruckt.

(5)